



Bezugspreis: Monatlich 0,70 G.-M. Druck-Verlag: Karras & Koenecke, Halle, Mittelstr. 11-13, Fernr. 6929. Postfach-Konto: Erfurt Nr. 20091. Einzelbelegungen nehmen alle Postämtern u. Briefträger entgegen. Eingebundene Exemplare sind nur bei Buchhändlern zu beziehen.

Herausgegeben von Fritz Kloppe

Preis: Der Raum von 1 mm Höhe und 28 mm Breite im Anzeigenzettel von 1 mm Höhe und 90 mm Breite im Reklamematerial kostet 80 Pfennig. - Anzeigen-Annahme b. Verlag Halle, Mittelstr. 11-13. - Die Zeitung erscheint am 1., 11. u. 21. jed. Monats.

Helf dir selber, so helfet dir unser Herr Gott

Wegener-Collenberg

# Zum 4. August.

Wieder fährt sich der Tag, der die Deutschen verheißungsvoll in den Weltkrieg ziehen ließ, weil er mit goldenen Lettern auf das schwarz-weiß-rote Banner „Einigkeit und Recht und Freiheit“ geschrieben hatte. Stolz und entschlossen stand das deutsche Volk zu seinem sieggewohnten Banner, um sich opferfreudig für Leben und Glück der kommenden Geschlechter, für Ehre und Größe des Vaterlandes in die Schanze zu schlagen. Wer den 4. August 1914 miterleben durfte, wird den heiligen Schauer der Begeisterung nie vergessen, die das ganze Volk dem Helidentum weidete! Unsere heutige Zeit mag verlogen und ekelhaft sein, aber die Diktatur der Lüge und die Tyrannei der Unvernunft reichen nicht hin, um die Erinnerung an die große Stunde, welche die Deutschen zum „Volk der Brüder“ ernte, zu verbunfeln! Und wenn die Träger des heutigen Zeitalters das Helidentum des Weltkrieges in den Schmutz ziehen wollen, so beweisen sie nur ihre eigene Niedrigkeit und Schwäche! Wie ein hinterher Stern aus dem Wolken tritt und majestätisch und ruhig sein Licht durch die Spähnen leuchtet, leicht für uns über dem Geschehen unserer Tage steht und ruhig das Helidentum, dem am 4. August die heilige Erinnerung gilt. Zum Symbol für alles Große und Erhabene im Leben unseres Volkes wird uns dieser Tag; denn wir sehen das Helidentum der geschichtlichen Vergangenheit mit dem Schwert des Sieges in der Hand, und wir sehen das Helidentum der Gegenwart, das mit jugendlichem Mute für Erneuerung ringt, um den irdischen unserer Zeit zu überwinden und einer neuen heldischen Zukunft Raum zu schaffen. Helidentum ist unsterblich und darum zeitlos. Was uns am 4. August 1914 in heiligem Feuer verband, wird in unserer Seele brennen, solange Deutsche auf dieser Welt am. Eine Flut des Andantes, eine Zeit der Schwäche kann Großes über-schwemmen, aber von Geschlecht zu Geschlecht, von Ver-gangenheit zur Gegenwart, und von der Gegenwart zur Zukunft schreitet der Geist des Lebens, wie er nun einmal in unserem Leben verankert ist. Und dieses deutsche Wesen wird sich wieder zum Lichte ringen, um sein Helidentum aufs neue zu bewahren. Es gibt einen nationa-len Tod, der Väter verflucht. In seinen Armen ruhen Vordenker und Kämpfer. Unser nationales Leben aber ist noch Quelle und Strom und wird nicht verziehen, ehe die Erde erkalte. Nur auf gemessene Zeit kann unser Wesen seiner Würde untergeben. Dann wird ein neuer deutscher Frühling unser Volk verjüngen. So hebt sich der 4. August aus der Erinnerungserne in die Spähnen der Hoffnung, und wir suchen aus ihm Zukunfts-glauben zu schöpfen. Das soll sein und bleiben alle Jahre, die da kommen werden! Die große Vergangenheit soll uns in die bessere Zukunft hinüberleuchten. So bleibt der 4. August ein Tag des Lebens! Wir wollen stolz und freudig sein, daß im Deutschland einmal so viel Helidentum aufbrechen konnte, wie es der 4. August 1914 als Symbol umfaßt — aus diesem Stolz und dieser Freude wird die Zuversicht geboren, die einer Auferstehung des Deutschiums entgegenbart. Des Gewesenen gedenken wir mit Ehrfurcht an diesem Tage, dem Gegenwartigen weihen wir mit heiligem Eide unsere Kraft, damit wir die Schande brechen und die Schmach abwenden von unserem Volke, und der Zukunft gilt in heiligem Ernste unser Gruß: So ist der 4. August ein Tag, der die Weisheit heldischen Lebens vom Vergangenen zum Werden umschleift.

Dr. Rudolf Albert, Dresden.

## Deutsche Jugend.

Wie sich die Zukunft unseres Volkes gestalten und ob der Aufruf unseres Vaterlandes, den wir mit aller Kraft erfüllen, Wahrheit wird, hängt davon ab, wie die Jungen unseres Volkes sich künftig einstellen werden, hängt davon ab, ob es uns gelingt, auch den Teil der Jugend, der heute noch abseits steht, aus dem materialisti-schen und undenklichen Raum herauszureißen, in den diese Jugend von deutschem Wesen feindlich genommener Men-schen bewußt hineingezogen wurde. Wir wissen, wie und mit welchen Mitteln von allen Seiten um unser jüngstes Ge-schlecht geworden wird, alle sind sich des alten Spruches

sehr wohl bewußt: „Wer die Jugend hat, hat die Zukunft.“ Aber auch die Jugend selbst verliert, aus eigener Kraft Wege zu finden, die sie zur Verteidigung ihrer Seele führen und die ihrem urdeutschen Denken und Fühlen entsprechen, das sich trotz allem in ihrem Innern immer wieder bemerkbar macht. Durch die Jugend unseres Volkes geht ein Suchen, ein Ringen und ein Kämpfen, und wir vom Wehrvolk, die wir uns von An-fang an auch die Erfahrung der heiligen Jugend zum Ziele gesetzt haben, haben die heilige Aufgabe, diese Jungen in ihrem Ringen zu unterstützen und ihnen Wege zu weisen, die sie hinaufführen in lichte Höhen, da alle undenklichen Ideen und alle materialistischen und sinnlichen Begierden keine Weisheit mehr haben.

Erziehung seiner Kinder zu gesinnungstüchtigen Men-schen ist eine heilige Pflicht, die jeder deutsche Familien-vater zu erfüllen hat, und daß wir ihn dabei in jeder Beziehung unterstützen müssen, ist eine Selbstverständlich-keit. Es ist leider heute so, daß der für tüchtig gilt, der es am besten und brutalsten versteht, den materialistischen Kampf durchzuführen und überall seinen größtmöglich-sten Vorteil herauszufinden. Der gilt heute bei den meisten als Held und Patriot, der irgendwie verliert, unter Hintenansetzung seines eigenen Lebens sich für das wirkliche Wohlergehen der Allgemeinheit oder seiner Mit-menschen einsetzt.

Den meisten Eltern ist es heute darum zu tun, ihre Söhne zu geschäftstüchtigen Menschen heranzubilden. Sieht aber mal ein junger Mensch seine Lebensaufgabe darin, einer Arbeit zu leben, die zwar keine großen Mammonschätze einbringt, aber prächtige, wahre Werte für sein Volk und Vaterland schafft, dann hat er mit seinen Eltern den schwersten Kampf zu bestehen. Tausendjährige Sünde laden diese Eltern damit auf sich gegen ihr und ihrer Kinder Volk und Vaterland. Gesinnungstüchtige Menschen sind uns heute nötig, aber keine geschäftstüchtigen Gesinnungstümpfen. Unsere Forderung, die wir sowohl an Eltern wie Erzieher stellen, ist: bildet die Jugend heran zu Volksgenossen, die es als Selbstver-pflichtung empfinden, den ersten Anspruch auf sich ihrem Volke und Vaterland einzuräumen, erzieht die Jugend zu vaterländischen Menschen, die ihr Deutschium nicht nur mit Worten bezeugen, sondern mit aufopfernder Tat! „Die Familienväter mögen sich ja nicht einbilden“, sagt Liebig in seinem „Weg zur politischen Macht“, „wenn sie ihre Kinder zu tüchtigen Menschen erziehen, hätten sie damit allein schon dem Vaterlande gegenüber ihre Pflicht ge-tan.“ Sehen wir uns die geschäftstüchtigen Aus-Deutschen an, wie sie sich befleißigen, sich mit großer Liebedienerei zu erniedrigen, wenn es gilt, mit unsern Feinden Geschäfte abzuschließen. Da, wie viele gibt es, die sich nicht scheuen, direkt für die Entente tätig zu sein, und wieviele arbeiten als sogenannte tüchtige Menschen indirekt im Frontdienst unserer Ausbeuter, sind Sklaven geworden, ohne es zu wissen, weil sie in ihrer ent-deutschten Art nicht merken, in welches völkerverfeindliche Loch sie sich freiwillig haben spannen lassen.

Für den wahrhaft Deutschen genügt es nicht, daß er sich mit ernstem Fleiß für seinen Beruf die nötige Aus-bildung verschafft oder seinen Beruf gewissenhaft aus-füllt, sondern der wahre Deutsche muß all sein Tun und Handeln darauf einstellen, ob es dem Vaterlande und seinem Volke von Nutzen und nicht zum Schaden gereicht. Wie wenige würden heute Verfländnis haben für die Forderung, die Freiherr von Stein in einflussiger, wahrhaft deutscher Zeit in einem Erlaß an seine Offiziere und Beamten stellte, indem er die Hälfte ihres Gehaltes erhalten hatten, und ankündigte, daß die Staatskassen für den nächsten Monat nicht in der Lage wären, ihnen auch nur die Hälfte zu bezahlen; und diese Eröffnung schloß mit der für jeden wahren Deutschen selbstverständlichen lit-tischen Forderung, mit der er verlangte, daß die Diener des Staates gerade deshalb, eben weil das Vaterland in Not war, ihre Pflicht bis aufs äußerste erfüllen.

Was würde geschehen, wenn heute an unsere Volks-vertreter im Reichstag und in der Regierung eine solche Forderung gestellt würde? Es würde eine große Massen-

flucht aus Berlin anheben und der Reichstag sehr bald ausgestorben sein.

Nur wer den Geist eines Freiherrn von Stein gebieten läßt über das eigene Ich, wird in der schwereren Not des deutschen Volkes wahrhafter Helfer sein. Nur von denen, nicht von den Tüchtigen im Geschäft, und mögen sie Millionen verdienen, kann die Wiebergeburt unseres Volkes kommen.

Den Geist eines von Stein müssen wir wieder hinein-legen in unsere Jugend, das deutsche Gewissen muß wieder wach werden in unserer Jugend und sie muß wieder glauben lernen an die Größe und Zukunft des deutschen Reiches und an die Kraft und die unbefleigbare Macht des deut-schen Volkes.

Deutsche Mutter, erziehe deinen Knaben als Rächer deutscher Ehre und als Vergeltet all der Schmach und Schande und all den Unrechts, das man uns und unsern Brüdern in all den langen Jahren angetan, erziehe deinen Knaben zur Pflicht, zur deutschen Pflicht, die trotz bietet dem niederen, undenklichen Streben und die allein uns wieder emportragen kann aus dem Sumpfe, in den uns der Geldwahn einer materialistischen Zeit getrieben hat. Ihr deutschen Eltern, laßt euch die Worte der deutschen Vorkämpferin, Maria Kable, zu Herzen gehen, die euch aufruft:

„Wenn du den Hammer Deutschlands siehst, ganz zerschmettert in Glend und Pein, fühl' es: gelähmt sind die Hände dein, magst nur im Dohc dich winden und dehnen! Eins nur blieb dem verwegensden Mute: nimm aus Herz deinen jungen Knaben, schür ihm die fünfjähigen Flammen im Blute! Und dann stude, ja stude jenen, die uns die Waffen entziffen haben!“

„Wenn du die deutschen Frauen siehst, denen die Blüte der Jugend zerbrach, wenn dir bezeuget der Jungfrauen Schmach, die nur nach Dunkel und Tod sich lehnen, deutscher Mann, an der Mutter Herzen laß ihn dann schwören, den jungen Knaben, einstens zu rächen der Unschuld Schmerzen! Und dann stude, ja stude jenen, die uns die Waffen entziffen haben!“

Wenn ja die deutsche Jugend Mahner und Vorkämpfer hat, ist die Zukunft unser!

S. G. Lindemann, Jherlohn.

## Die Stunde der Deutschen.

„Das deutsche Volk kann nicht untergehen.“ Ver-trauensselig klammern sich Tausende Deutscher an diesen Satz. Sie halten ihn für unumstößlich, ohne einen Bewe-is erbringen zu wollen oder zu können. Sie glauben daran, und das genügt ihnen. Der Hinweis auf andere Völker beirrt ihren Glauben nicht. Und doch lehrt dieser Hinweis, lehrt die Geschichte, daß Reiche vergangen sind, die mächtiger und glänzender waren, denn das unsere. Die Spuren von Völkern sind verweht, die sicher auch gemeint haben, sie wären von Ewiglebensdauer. Von anderen kennen wir noch die Namen, die sich zum Teil auch auf jetzt Lebende übertragen. Aber der jegliche Megapler ist nur ein Namenssetzer des früheren, der ein gewaltiger Herr war und von dessen Geist und Kultur so manches kunstvolle Bauwerk zeugt, das erst die Ruinen wieder fand. Keiner der jetzigen Griechen ist mit den Alkonern oder Spartanern der alten Zeit auch nur einiger-maßen zu vergleichen. Und könnte die Welt auch nur einiger-maßen wiederkehren, würde er sich schaudernd abwenden, wenn man ihm die Komitalschibanden als Nachkommen seiner Malebonier vorstellte.

Von dem verunkelten Erdteil Atlantis meldet nur noch die Sage. Dekt hier wahrscheinlich über wirklich Ge-schehen, in der Vergangenheit das Meer sein Weltan-gelände, so bergen anderorts Arnsald und Wäffe noch manches Geheimnis. Ob forschernd nachhingeweiht noch einmal solche Rätsel löst, steht dahin. Daß sie aber noch in unsere Zeit hineintagen, zeugt eben davon, daß Völker

vergingen, die groß und mächtig waren. Die Gründe dieses Bergehens waren verschieden. Die einen Völker hatten ihre Aufgabe erfüllt, die anderen sie aber nicht erkannt und sich in oberflächlicher Weisheit über sie hinweggesetzt. Lernen wir Deutschen also zunächst aus anderer Schicksal! Wenn wir unserer Aufgaben auf Erden untreu werden, vergehen auch wir. Und mit dem Glauben an unsere Übergänglichkeit allein kann unser Ende auch nicht abgewandt werden. Wer sich nicht wehrt, wer nicht stäubert im Kampfe steht, sondern sich feige und faul im Schicksalstrom treiben läßt, auch der geht unter.

„Vielleicht ist aber die Aufgabe der Deutschen schon erfüllt. Vielleicht ist damit auch die Stunde ihres Unterganges schon gekommen.“ Nicht nur hoffnungsloser Pessimismus spricht also. Denn es gibt der Anzeichen des Bergehens, des Verfallens schon gar manche. Inmitten unfres lebendigen Volkskörpers deutscher Art gibt es bereits völlige Totenrisse. Man schaue sich die Masse in den großen Städten und den Brennpunkten unserer Industrie einmal genau an! Sind das noch Deutsche? Wohl sind sie in Deutschland geboren. Wohl sprechen sie deutsch. Wohl sind sie mit Staatsbürgerrechten in Deutschland ausgestattet und geben gar manchmal bei deutschen Entscheidungen den Ausschlag. Aber sie verstehen nicht mehr, was ein Deutscher in deutscher Sprache zu ihnen spricht. Sie sind unfähig, deutsche Gedanken zu denken. Denn eine deutsche Seele wohnt nicht in ihren Leibern, den entarteten, und ihre Gesichter gieren nur nach irdischen Genüssen. Sie zeigen uns das erschreckende Bild völliger Selbstverneinung und rassistischer Entartung, wie wir es an anderen Völkern in grauenvoller Vollendung schauen.

Soll unser Volk so enden, ausgelöscht werden aus dem Bude der Geschichte? Antwort auf diese bange Frage soll uns eine andere Frage geben: „Von wem sind wir Deutschen gekommen?“ Aus Frau Sagas tiefsten Bronnen steigen unsere Ahnen auf, seit Dabrtausenden durch alle Gegenden der Welt wandelnd und auf der Erde hier noch deutlich erkennbar, dort nur sehndem Seelenange sichlich, ihre Spuren eingraindend. Wer imstande ist, über äußere Merkmale zeitlicher und räumlicher Veränderung hinwegzuschauen, der sieht bei solchem Forschen durch die Jahrtausende hindurch ein Brausen und Branden, ein Ringen und Kampfen jener ununterschiedlichen Gemalt, die „deutsche Seele“ heißt. Welch anderes Volk hat sich so feilich Ringen durchgemacht? Diesem Ringen nach einflussreicher, abgeklärter Gestaltung entspricht aber unseres Volkes äußere Geschichte. Höhen von Glanz und Glück und Macht wechseln mit Abgründen des Schauder und Schreden. Würde man versuchen, diese Geschichte graphisch in Linien darzustellen, dann sähe man eine der wildesten Fieberkurven vor sich.

Darum kann uns kein Ausländer im vollen Umfange verstehen. Glaubt er, sein philosophisches Bild des Deutschtums vollendet zu haben, zeigt dieses selbe Deutschtum ihm mit einem Male eine ganz andere Seite. Und der Forschende wird, auch bei gutem Willen, an sich selbst und am Deutschtum irre. So ist es auch Deutschen selbst

ergangen, die verlusteten, deutsches Wesen und die deutsche Seele zu ergründen. Ein jeder kann es ja selbst versuchen. Auch er wird bald an der Fülle noch unausgeglichener Widersprüche scheitern.

Was ergibt sich aber aus dieser eigenartigen Tatsache, der gegenüber die anderen Völker einen festumrissenen Volkscharakter besitzen? Was ringt und kämpft und solchen Kampf ungeboren durch Dabrtausende fortsetzen konnte, das ist unter allen Umständen lebensfähig. Noch befindet sich die deutsche Seele in der Gärung, der Entwidlung. Noch gleicht sie einem Kinde, das erst einmal ein Mann werden will und darum in innerer Gärung seiner selbst Herr werden muß. Proben seiner gewaltigen Kraft hat dieser Knabe bereits der stumenden, neidischen Welt gegeben. Und diese Welt mag abnen, daß der Mann sie noch ganz anders bändigen wird. Deshalb sucht sie seit Dabrtausenden noch eine Gnadenfrist zu gewinnen, indem sie sich gegen das feilsche Deutschtum verbündet und es mit irdischen Mitteln zu vernichten bemüht ist.

Wahlet, ihr deutschen Schwestern und Brüder, nun die Antwort auf euer banges Fragen, ob das deutsche Volk untergehe oder auferstehen könne? Jauchzend kann deutsches Blut auch heute, in der Zeit äußerster Ohnmacht und Schmach, betonen: „Die Stunde der Deutschen, sie ist noch nicht gekommen.“ Das Abendland mit seiner Kultur, der verfeinerten, mamonnischen, es kann, nein, es muß vergehen. Mit ihm wird und soll vergehen, was sich an abendländischen Einflüssen in uns vergründend eingestreut hat. Deutscher, fütze also nicht trauulich irgend ein morsches Etwas, sondern schlage es selbst in Trümmer, da es deiner Art fremd und feindlich ist!

Für die Blutreinen erwächst aber eine ernste Mahnung. Sie sind von Walvater bestell als die Gralshüter köstlichen Heiligtums, der deutschen Seele. Sie haben die Pflicht, dies Gut zu büten und rein zu erhalten. Wann Walvater die Stunde der Deutschen bestimmt hat, weiß kein Lebender. Aber wehe dem, der seines Hüteramt veraght! Dem Getreuen sagt aber die deutsche Seele, die ihm innewohnt und auch in ihm selbst gärt und ringt, daß sein Kämpfen nicht umsonst ist. Und mit innerem Zug kann er die Stunde wohl schauen, da die deutsche Seele, mannaft gerecht, mit fleischtem Sonnenfeuer ihre Derschalt antreten wird. Erst dann, wenn ihre Aufgabe gelöst sein wird, kehrt sie zu ihrem göttlichen Ursprung zurück. Kehret sie auch immer wieder auf Erden, dann wird sie doch noch lange mit ihrem Licht Glanz das Weltendunzel erleuchten. Aber noch einmal: „Nehet ist die Stunde der Deutschen noch nicht gekommen.“ Erich Hammer.

### Einiges über Mussolini und seine Lehre.

Als dem geschichtlichen Geschehen der jüngsten Vergangenheit kristallisieren sich drei Hauptrevolutionstypen heraus. Der demokratische Typ mit sozialistischer Einschlag erstrebt den „reinen Menschen im Sinne der Aufklärung“. Der radikal-klassenkämpferische dagegen will den

„grundtanten, normalen Menschen, den Gottesfreund“. Der Faschismus aber blickt auf zum „schönen starken und operbereiten Menschen“. Mussolini sagt selbst von der Freiheit: „Ich bete sie nicht an als einen selbst; sie ist ein Mittel, nicht Selbstzweck.“ Er sucht starke Menschen mit Begeisterung. „Lest man doch im faschistischen Reglement: „Die Miliz und Uniform soll Italien eine neue Mächtigkeits schenken.“ Start soll sie sein als Führer im Befehlen; stark aber auch als Geführte im Gehorden. Da nun das Leben des einzelnen kürzer als das der Nation ist, so ergibt sich daraus, daß er operbereiter sein muß. Eins der ersten Opfer aber ist wiederum die Unterordnung unter eine straffe Disziplin. „Disziplin sei die einzige Glaubenslehre des Faschisten“, sagt Mussolini. Sie ist jedoch noch ihrer selbst willen da; sie ist auch nicht das Endziel. Sie soll ein Mittel sein zur inneren Umwandlung des Menschen. So stellt der Faschismus eine eigenliche Ethik dar. Er verlangt erst vom Menschen die Wandlung, dann kann das Endziel kommen. „Erst das Endziel — die Wandlung des Menschen kommt dann von selbst.“ Erhebt der Faschismus. Dagegen führt Mussolini an: „Ehe das Proletariat die Arbeiterethik, die Nation beherrscht, soll es sich erst selbst beherrschen lernen. — Ein Paradies aus Erden gab es nicht, darum kann ich auch keine versprechen.“ Es kommt nur darauf an, daß man das zur Stunde Gebotene, das Schicksalsbute, tut.“ Dieses aber mit Begeisterung. Begeisterung aber hängt wieder ab von großen Symbolen. So ist der Faschismus ein Kult von Symbolen, wo das „Vaterland“ an erster Stelle steht — der unbekannte Soldat — ufo. Er kämpft für staatliche Ueberordnung, und dies zuerst nur für Italien. Erst in neuester Zeit fängt er an, sich für ähnliche Bestrebungen in anderen Staaten zu interessieren. „Zur Erlangung Italiens braucht es keine Programme, sondern willensstarker Männer. Die Nation als solche ist ja nicht eine Summe von Landstrichen; sondern sie ist Seele!“ Mussolini fand die Elemente zu seiner Lehre alle schon durch den Krieg vorbereitet, wie: Unterordnung, Altruismus, Befehlen und Gehorden u. a. m. Er fügte sie zusammen und brachte sie zur Ausführung. So ist der Faschismus ausschließlich sein ureigenliches Wert.

Mussolini, ein Schmeicheln aus der Romagna, eignete sich selbst eine hohe Bildung an, ist Zuhilfenahme. Er zeichnet sich aus durch idealistischen Schwung mit stark ausgeprägtem Sinn für Zahlen. „Der Faschismus ist eine praktische Art“, hat er selbst. „Die Demokratie hat dem Menschen die Seele geraubt, der Faschismus gibt sie ihm wieder.“ Ganz nüchtern schätzt er seine Erfolge ab und besitzt eine starke Mäßigung in außerpolitischen Dingen. Eigen sind ihm eine Kampferatur und sein Christofratismus. „Der Krieg ist der Vater aller Dinge!“ ist die Idee, der er anhängt. „Der Tag, an dem der Krieg sein Ende erreicht, ist ein Tag des Trübsinns“, klagt er im Weltkrieg. So meidet er die Gefahr nicht, sondern sucht sie. Seine Gefolgschaft ist ihm gleich. Mit Eolz erkort er daher, daß der Faschismus nur das beste Menschenmaterial in sich vereint. Seine Truppen, die Rom abnahmen, waren eine Elitegruppe.

Walther Schirmer, Schwemml.

## Stimmen aus Walhall

### Gedenktage.

- 1914. 1. 8. Mobilmachung des deutschen Heeres und der Flotte.
- 1914. 1. 8. Kriegserklärung an Rußland.
- 1915. 1. 8. Jmmelmann unternimmt den ersten Kampfzug mit einem Fokker-Eindecker.
- 1914. 3. 8. Kriegserklärung Deutschlands an Frankreich.
- 1877. 4. 8. Feldmarschall von Steinmetz gestorben.
- 1914. 5. 8. Deutsche Kaiserin Friedrich gestorben.
- 1915. 5. 8. Österreich und Ungarn erodert.
- 1914. 6. 8. Kriegserklärung Oesterreich-Ungarns an Rußland.
- 1870. 6. 8. Schlacht bei Wörth und Spichern.
- 1814. 7. 8. Einzug Friedrich Wilhelms III. in Berlin.
- 1914. 7. 8. Eroberung Lüttichs unter General von Emmich.
- 1914. 10. 8. Kriegserklärung Oesterreich-Ungarns an Frankreich.

### Gneisenau.

Leidenschaftlich, seine Ideen nie rasten lassend, ist Neibardt von Gneisenau die größte, zäheste, schöpferische, wenn auch vielebahige Gestalt in einer Zeit, die unter dem Nimbus napoleonischer Unbegreiflichkeit in feige Letargie versallen war. In Gneisenaus Wege donnerten die Kanonen der Reichsarmee, bei der sein Vater diente, und ging die Panik einher vor dem gefürchteten Soldaten des 18. Jahrhunderts, Friedrich dem Großen. Kaum hatte das Kind Gneisenau im Helzlager Schida das Licht der Welt erblickt, da trat die eilige Not an Mutter und Kind heran. Auf der Flucht verliert die todmüde Mutter das Kind, das ein Soldat vor den gemalmenden Rädern und Säulen der Reichsarmee der Mutter, dem preussischen Etaate, dem deutschen Volke rettet. Die Mutter larb bald, der Knabe Gneisenau kam zu bauerlichen Hfeggeletern. Dürftig waren jene Jugendjahre, barfüßig hätte er die Wankle, sein einziges Erbe war das Gebotnis seiner Mutter, dessen Nachsicht ihn zu seinen Grobvätern, dem Obersten Müller, nach Würzburg zurückfinden lieh. Hier Dabre lebt der Knabe unter liebevoller Pflege der Grobvätern, findet treue Hände und warmfühlende Herzen, lernt Sprachen, Geschichte und Geographie und wächst an Leib und Seele. Der Tod seiner Grobvätern führt ihn in den neugegründeten Hausstand seines Vaters zurück, der für ihn aber nicht anheimelnd ist. Bald ist er mit der Schule fertig. Er verläßt sein väterliches Haus in Erfurt, studiert Mathematik und militärische Baukunst, was ihm

sein grobherliches Erbe ermöglicht. Als es durchgebracht ist, wird er kaiserlicher Offizier, muß sich verabschieden eines Quells wegen. 1781 finden wir ihn wieder als Kadett eines ansbachischen Jäger-Regiments. Die vertragsmäßige Lieferung von deutschen Truppen an die englische Regierung bringt Gneisenau als Leutnant mit einem Erhaltstransport nach Nordamerika, das sich in langjährigem Freiheitskampfe vom englischen Mutterlande losgelagelt hatte. Der Frieden jedoch bringt Gneisenau nicht mehr an die Front. Aber er hatte während eines einjährigen Aufenthaltes in Amerika noch die Gelegenheit, die Kampfweise des eben zu Ende gegangenen Krieges zu studieren, wobei er zu dem Schluß kam, daß der durch Land und Leute begünstigte Volkstriege, die erhöhte Anwendung des zerstreuten Gefechtes dem Gegner für die Feldschlachten müde machte. Der Volkstriege und das zerstreute Gefecht war es, was den jungen Offizier in seiner späteren Laufbahn noch häufig begleitete. Das leiberrige Leben Gneisenaus hat ihm eine harte Schule begehrt; aus seinen Irrungen aber kam er immer wieder befehrt hervor und das Leben hat ihn nicht in den Strudeln zu ziehen vermocht. Ein immer Suchender hat er alle Erfahrungen auf harte Weise am eigenen Leibe auskosten müssen; bis in sein Alter wollte er lieber hören als lehren, lieber unrichtigt werden als selber unerrichten — und doch wurde ihm die Tat als höchstes Ziel erstrebenswert.

Am Jahre 1786 leben wir Gneisenau in kritischen Diensten und bei verschiedenen Truppenteilen. Des Selbststudium, militärisch und wissenschaftlich, beinträchtigt seinen Dienst nicht. Dem Jahre 1796 verheiratete er sich mit der Tochter eines Rittergutsbesizers und verlebte glückliche Jahre in seiner Familie. In diese Zeit fallen die aufseherregenden Aktionen des Generals Bonaparte, die auf das kriegswissenschaftliche Studium der Generale anfeuernd wirken. Langsam breitet auch die Geißel Napoleons auf das Preußen herein, das unter unsicherer politischer Leitung neutral bleiben will und rascher, als vorausgesehen, in den Kriegstrudel verwickelt wird. Die napoleonische „vittasos“ aber hat das Preußen isoliert, ehe es seinen Bundesgenossen die Hand reichen konnte und wird besetzt. In diesen Krieg schreit Gneisenau mit seinem Bataillon Jäger ohne Zuerst. Er ist nicht angegränfelt und hat die Verfaummisse offenen Auges gesehen. Sein Temperament liegt in der wasserdichten Leitung von Heer und Heiligt nicht die Bzigtigkeit für den Sieg. Er geht aus dem Zusammenbruch jedoch nur jüber hervor. 1806 tritt Gneisenau zum ersten Male mit seinem Plats vor den königlichen Rat: mit Truppen Preußens, Englands, Schwedens und Rußlands in Norddeutschland zu landen und aufs neue gegen die Franzosen zu ziehen. Aber die Feigheit der Ministerien war noch stärker als Gneisenaus Temperament und Wille.

Und als ob den eifrigen Forscher nach Freiheit und Volkserhebung die Vorlesung nach allen seinen bitteren

Enttäuschungen durch einen Achtschlim in Etrome seines Temperaments erhalten wollte — Kolberg erhielt ihn als Kommandanten. Wir wissen, welche Verdienste Gneisenau an der ruhmvollen Verteidigung Kolbergs besaß, dessen Bürgererschaft als ihr gutes Recht in Bäterstätten es betrachtete, für König und Vaterland sich unter den Schutzhäusern der Stadt begraben zu lassen. Für dieses Menschenelement war Gneisenau der geborene Führer. Ueber all dem weltbürgerlichen, freigeistigen Foklen aus den Jahrzehnten nach der französischen Revolution ragten Kolberg und Graudenz als lichte Fokte von Königstreue und Preußenstolz in die traurige Zeit der bürgerlichen Parole: Der Krieg ist Sache der Fürsten, die ihn ohne fallende Stadtmauern aussehten sollen. Noch immer fühlte Deutschland und Europa nicht die Fuchtel des Korien, als Gneisenau schon die Gewalttaten Napoleons im Herzen brannten. Der Geist der falschen Humanität im Krieg gegen die eigenen Interessen und das mangelhafte Pflichtgefühl des Bürgers gegen den Staat konnte nichts anderes bringen, als Preußen die tiefste Demütigung. Bei der Verteidigung von Kolberg hat Gneisenau dann oftmals seine Studien aus dem amerikanischen Freiheitskriege schöpferisch verwertet. Und der Erfolg öffnete Gneisenau die Tore zur Militär-Organisations-Kommission. Er war sich der Ursachen bewußt, die zur Niederlage geführt hatten. Er suchte neue Wege aus dem Studium des Kaisers Napoleon, lernte ihn kennen an seinen Erfolgen und maß seine Kräfte an ihm. Und für die militärischen Kreise Preußens war es klar, daß aus dem Schutzhäusern Kolbergs ein Feld erlitten war, auf dem man die Hoffnungen der Arme selbst konnte. Er veranordnete im Offizierkorps einen guten Geist und drückte die allgemeine Wehrpflicht durch. 1808 wurde er Inspekteur der Festungen. Sein Feuererfer, Preußen gegen den Korien mobil zu machen, besahte sich mit den Plänen von Volkserhebungen, Kampf aus besitzigen Lagern, mit der Erstellung vieler Kolbergs. Den Feind durch zahlreiche Angriffe zu ermüden, um ihn schließlich zu zermürden, war seine Pflicht. Am Kleinsten mußte sich die stark improvierte Truppe dann auf die großen Aufgaben vorbereiten. Auch in der Politik leben wir die unermüdbare Gestalt Gneisenaus als Vertreter der scharfen Fügung erscheinen, wenn seine Bestrebungen auch seinen Erfolg bringen. Die Staaten Europas fürchten sich mehr vor dem freien Bedingn des Kontinents als Preußen. Als Hardenberg Minister wurde, fand Gneisenau über Verständnis für seine attifühnen Pläne. Die Vorberetzungen Napoleons gegen Rußland 1811 riefen ihn als Staatsrat für militärpolitische Angelegenheiten in die Regierung. Auf seinen Rat beginnt die Mobilisierung im Geheimen. Auf einer geheimen politischen Rundreise hatte er in Schweden und in England Erfolge. Mit Hilfe englischer Landungstruppen wollte er den Volksaufstand in die Wege leiten.

# Aus dem großen Völkerbunde

## Zum Kampf gegen die Kriegsschuldlinge

War Belgien wahrhaft neutral?

Der amerikanische Historiker, Professor Barnes, ist jenseits des Atlantischen Ozeans einer der tatkräftigsten Vorkämpfer gegen die Behauptung von der Uneinigkeit Deutschlands am Weltkriege. In sehr sachlicher und überlegener Weise kämpft er gegen die Kriegsschuldfrage an, nicht aus Liebe zum deutschen Volk, sondern aus Erkenntnis und Wahrheitsdrang. Nach ihm fällt die Kriegsschuldfrage in folgender Reihenfolge: direkte und unmittelbare Verantwortung für den Weltkrieg: Frankreich und England; in zweiter Linie belastet: Oesterreich-Ungarn; und in letzter Linie zu belassen: Deutschland und England. Die schwere Belastung Serbiens ist Professor Barnes offenbar.

Er können wir mit den sorgfältigen Untersuchungen des Amerikaners daher uns einverstanden erklären, bis auf einen Punkt: Belgien. In Bezug auf dieses Land vertritt Professor Barnes eine Auffassung, die zwar dem Standpunkt des nicht militärisch gebildeten Amerikaners verständlich, die aber vor der Tatsachenevidenz nicht haltbar ist. Nach Barnes geht Belgien in seiner Unternehmung „mit vollkommen reiner Weste herover“. Eine Behauptung, der m. E. entscheidender Widerspruch von deutscher Seite entgegengebracht werden muß. Die Tatsache, daß Professor Barnes uns durch seine ganz außerordentlich scharfen und vortrefflichen Erörterungen über die Kriegsschuldfrage größten Nutzen, besonders auf Amerikas Boden, bringt, darf nicht dahin führen, zu meinen, was offenbar ein Irrtum des Gelehrten vorliegt. Gerade hier gegen diese Vorkämpfer wird es verstanden, daß ihm gegen seine Belgienhüte Material entgegengelegt wird, über das man m. E. nicht zur Tagesordnung hinwegschreiben kann.

Ich behaupte, Belgien war tatsächlich nicht neutral, es hatte militärisch völlig einseitige Maßnahmen ergriffen, die es in einem deutsch-französischen Kriege auf die französische Seite führen mußte. Dies steht nachfolgend zu Beweis:

Wenn wir zu einer richtigen Beurteilung Belgiens zu seiner Neutralität kommen wollen, dürfen wir uns weniger an die Auffassungen dieses oder jenes belgischen Staatsmannes oder Politikers halten, müssen vielmehr uns zunächst einmal die Frage stellen: Welche Verordnungen und Maßnahmen hatte Belgien zu Ende seiner Neutralität zu treffen? Waren diese Vorrichtungen und Maßnahmen so vollkommen, daß sie gleichfalls gegen Frankreich und Deutschland wirkten, oder zeigten diese Dinge eine Vernachlässigung des einen oder anderen möglichen Gegners? Wenn sich

herausstellt, daß die Maßnahmen sich gegen den einen Grenzschachern stärker auswirken, als gegen den andern, dann zeigt Belgien damit, daß es gegen den Boden strenger Neutralität verläßt, daß sich gegen den einen Nachbarn einseitig zu wehren beabsichtigt, damit dem andern Nachbarn eine militärische Erleichterung zuteil, die dieser zweifellos ausnützen wird.

Ich werde nachfolgend zeigen, daß die militärischen Schutzmaßnahmen Belgiens ihr Schweregewicht durchaus auf den Fall des deutschen Einbruchs legten, daß dies die Franzosen richtig einschätzten wußten und dementsprechend ihre Maßnahmen trafen.

Die belgische Friedensarmee zählte 1913/14 nach dem Etat 61 Infanterie-Battalione, 1 Radfahrer-Battalion, 61 Festungs-Battalione, 38 Eskadrons, 54 fahrende, 4 reitende und 12 Reservebatterien, ferner 78 Festungsbatterien. Von diesen Truppen standen die Festungsbattalione und Festungsbatterien in den drei großen festen Plätzen des Landes: Antwerpen, Lüttich und Namur. Die Festungslinie in Antwerpen, die allein 50 Batterien zählte, verlag ihre Hauptmasse. Nicht ihm war Lüttich am besten bedacht, es war ja auch härter ausgebaut als Namur. Lüttich 12, Namur 9 feste Batterien. Sehr interessant ist nun die Verteilung der 61 Infanterie-Battalione. Ich folge hier der „Carie des emplacement de nos garnisons“ der belgischen „La vie militaire“ (1914). An der Festung Antwerpen standen 10, in Lüttich 6, in Namur 5 Battalione. Von den 21 Infanterie-Battalionen in Festungen standen also nur 10, d. h. noch nicht die Hälfte, in Antwerpen, von den 11 verbleibenden standen 6, also mehr als die Hälfte, in Lüttich.

Weiter aber ist von Wert, sich die Verteilung der Infanterie längs der Ost- und Südgrenze vor Augen zu halten. Zieht man längs der Grenze einen Streifen von 35 Kilometer als Grenzgebiet, so ergibt sich, daß in dem knapp 200 Kilometer langen Grenzraum im Osten 12 Infanterie-Battalione stehen, und zwar von Nord nach Süd: 1 Battalion in Beverloo, 3 in Dalfelt, 6 in Lüttich, 1 in Reversier und 1 in Arlon. 12 Battalione aber stehen auch in dem wesentlich größeren Südgrenzraum, der 325 Kilometer Länge aufweist: 2 Battalione in Ofende, 1 Battalion in Ypern, 2 in Journal, 1 in Aeth, 3 in Mons, 2 in Charleroi und 1 in Arlon. (Das Battalion in Arlon, im Südsüdpol des Landes, steht im Ost- wie im Südgrenzgebiet, muß aber bei beiden mitgerechnet werden). Ebenso steht es mit der Verteilung der Feldartillerie-Batterien in den beiden Grenzgebieten, es fanden in jedem von ihnen je 15 Batterien. Wir haben also die Tatsache zu verzeichnen, daß der Grenzraum gegen Deutschland ebenso stark belegt war, wie der gegen Frankreich gerichtete Südgrenzraum, dabei ist der letztere mehr als ein Drittel länger als der erstere. Der gegen Deutschland gerichtete Grenzraum war also härter belegt, wie der gegen Frankreich gerichtete.

Betrachten wir nun das Festungssystem des Landes etwas näher. Da haben wir das große Festungssystem: drei: Antwerpen—Lüttich—Namur. Dieses Netz wird durch die Nebenplätze ergänzt, nämlich Diest—halbwegs Antwerpen—Lüttich, ferner Huy—halbwegs Lüttich—Namur, schließlich Verviers—Dendermonde, südwestlich des äußersten Fortringes von Antwerpen an der Schelde. Das Ganze: Antwerpen—Diest—Lüttich—Huy—Namur—Dendermonde—Antwerpen bildet ein in sich geschlossenes Befestigungssystem, dessen Front die Linie Lüttich—Huy—Namur, auf die Maas gestützt, ist, dessen Rückhalt das feste Antwerpen bildet. Innerhalb dieses Systems waren nun die belgischen Garnisonen in folgender Weise gruppiert: An der von Süden nach Nordwärts verlaufenden Frontlinie Diest, weiter nach Westen, an der wieder von Süden nach Norden fließenden Dyle, finden wir die Standorte Zervuren und Löwen. Schließlich zieht sich die letzte Grenzlinie wieder von Süd nach Nord (in erster Linie längs der Senne) Brüssel—Laeken—Niederborde—Mecheln—Antwerpen.

Außerhalb der schon oben genannten Grenzstandorte und den Garnisonen im Festungssystem hatten 1914 nur noch Gent und Brüssel Garnison (je 3 Bataillone Infanterie). Das heißt also, die Masse der belgischen Friedensarmee stand im Festungsnetz. Und hier war sie an drei von Süd nach Nord laufenden Flussabschnitten verteilt. Diese Verteilung zeigte also dem Osten (Deutschland) die Front, dem Süden (Frankreich) die Flanke!

Am die volle Bedeutung dieser Tatsache richtig würdigen zu können, sei auf nachfolgendes hingewiesen: Der Neutralitätsverlezer, der von Osten einmarschierte (Deutschland), stößt unmittelbar nach Einmarsch auf ein sehr ernstes natürliches Hindernis, die Maas. Dieses durch die Natur gegebene Hindernis findet er durch die Festungslinie Lüttich—Huy—Namur bewehrt.

Der von Süden her, also von Frankreich aus, einbrechende Neutralitätsverlezer stößt bald nach Einmarsch auch auf ein natürliches Hindernis, die Sambre. Dieses Hindernis ist aber weit weniger ernst zu nehmen als die Maas. Außerdem aber ist dieses Hindernis durch keinerlei Befestigungen bewehrt. Ein französischer Vormarsch aus Linie Hirson—Valenciennes in Richtung auf das Festungssystem trifft keinerlei ernsthafte Schwierigkeiten, der Weg bis zum Festungssystem, und in dies es hinein, liegt völlig offen vor ihm!

Belgien hatte eben sehr einfach bei Ausbau seines Festungssystems und bei Standortierung seiner Truppen das Blick nach Osten auf Deutschland gerichtet gehabt, daß damit zu erkennen gegeben, daß es sich nur gegen deutschen Neutralitätsbruch ernsthaft zu wehren beabsichtigte. Dabei war man sich in Brüssel durchaus bewußt, daß man mit französischer Neutralitätsverletzung ebenso zu rechnen hatte, wie mit deutscher. Als Beweis hierfür sei an die Tatsache erinnert, daß der belgische Generalstab in seinen Kriegsspielen auch den französischen Einfall zur Geltung brachte. Bei diesen Dingen aber war

das Herz nicht dabei, das erst in Wallung geriet, wenn man den Blick nach Osten richtete. Daß objektive denkenden Belgiern diese Einstellung der maßgebenden militärischen Stellen aufgefallen ist, dafür sei hier folgender Vorgang erwähnt.

Im Jahre 1911 fertigte der Chef der Operationsabteilung im belgischen Kriegsministerium, General Ceuleman, eine Denkschrift über den Neutralitätsbruch und das Verhalten der belgischen Armee im Falle eines solchen. Diese Denkschrift wurde dem belgischen Generalstab zur Beurteilung vorgelegt. In seiner Stellungnahme sagt nun der General, nachdem er sich dagegen gewandt hat, daß Ceuleman seine Denkschrift ausschließlich auf den Fall des deutschen Einmarsches abstellt, die Möglichkeit eines französischen Einmarsches abläßt:

„Von der französischen Seite her besteht die Gefahr nicht nur im Süden von Luxemburg. Sie droht uns in der ganzen Ausdehnung der gemeinsamen Grenze. . . . Diese in Calais und Dünkirchen gelandete englische Armee würde nicht an unserer Grenze entlang nach Longwy marschieren, um Deutschland zu erreichen. Sie würde sofort bei uns einmarschieren. Das würde ihr den Vorteil verschaffen, sofort in Aisnen zu können, die belgische Armee, wenn wir eine Schlacht riskierten, in einer Gegend zu treffen, in der wir uns auf keine Festung stützen können. . . .“

Dieser Einpruch des belgischen Generalstabs spricht für sich. Er beweist, daß der belgische Generalstab sich in der Frage eines französischen Einmarsches in Belgien überhaupt nicht ernsthaft kümmerte, vielmehr seine wirkliche Arbeit nur gegen deutschen Einbruch einstellte.

Der Einpruch aber unterstreicht durch die Worte „Gegen zu treffen, in der wir uns auf keine Festung stützen können“ eindeutig die oben festgelegte Tatsache, daß Belgien vor dem Kriege seine Grenze nur gegen Deutschland, nicht gegen Frankreich richtete.

Hiernach ist festzustellen:

1. Belgien war als ausgesprochener „Neutralstaat unter Garantie der Großmächte“ zu strengster Neutralität verpflichtet.
2. Belgien hat diese Neutralität nicht nur dadurch gewahrt, daß es die bekannten englisch-belgischen Generalstabsbesprechungen zuließ, daß es ruhig ließ, daß zahlreiche französische Studienkommissionen des Generalstabes in Paris sich im belgischen Maas- und Sambregebiet herumtrieben.
3. Nein, Belgien hat auch seine Neutralität dadurch verletzt, daß es seiner Truppenverteilung durch den Charakter der Einstellung gegen ein Deutschland gab, und daß es vor allen Dingen sein Festungssystem ausschließlich gegen Deutschland aufbaute.

Belgien war nicht mehr neutral, als der Weltkrieg ausbrach.

Nun behauptet man, Belgien habe sich gegen Deutschland gestellt, weil es nicht die Absicht hatte, nach Frankreich einzugreifen, weil es die belgischen Neutralitätsverlezer nicht zu durchsetzen gewollt. Auch Professor Barnes meint, es gäbe „keinen endgültigen Beweis dafür, daß Frankreich 1914 die Absicht gehabt habe, in Belgien einzugreifen.“ Hier ist die Professor Barnes! Es gibt eindeutige Beweise für diese französische Absicht. Wir werden uns damit demnächst beschäftigen.

Müller-Brandenburg, Vol.-Oberst a. D.

### Organisierung des Deutschtums in Rumänien.

Die Deutschen Rumäniens sind bei den jetzigen Parlamentswahlen zu einer Bilanz bei ihnen nicht dagewesenen Aktivität erwacht. In zahlreichen Versammlungen, die durchwegs sehr gut besucht waren, wurde beschlossen, sich zu organisieren und einheitlich in den Wahlkampf einzutreten. Ebenso soll das Deutschtum in Rumänien, das außer in Bukarest auch in der Dobruđa sowie in den Industriezentren in größerer Zahl sesshaft ist, in eine einheitliche Organisation aufammengefaßt werden, um dann bei den nächsten Wahlen einen eigenen Parlamentssitz zu erringen.

\*) I. Schwerteger, „Der geistige Kampf um die Vertiefung der belgischen Neutralität“.

## Wiale Jouisants Gewissenswundenbefreiung

Schreiben und alljährig aus eigenem Antrieb, daß sie bei und in jeder Hinsicht voll befreitenden Verdienstleistungen gegen eingetretene Straftaten gefunden haben. Die Kaufmannschaften, die unsere Leistungen und Einrichtungen noch nicht kennen, bitten wir, wenn sie sich sofort unsere Erhebungen und Aufklärungsarbeiten mitteilen lassen.

Deutschnationale Kaufmannschaft  
Vertrauensrat der Kaufmannschaften  
Hamburg 36, Holtenauerwall 4  
Rathausgebäude

An die  
Deutschnationale Kaufmannschaft, Hamburg 36

Senden Sie mir kostenfrei und unverbindlich Ihre Erhebungen und Aufklärungsarbeiten

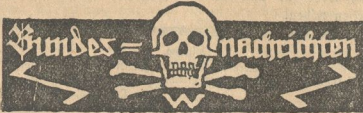
Name: .....

Anschrift: .....

Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Max Wendt.  
Verantwortlich für den Anzeigen-Teil: Paul Debring; für die Unterhaltungsbeilage: Paul B. Verrier; Schriftleitung: Mittelstraße 11/13. Verlag: Prof. R. R. R. & Co. Koennecke, Jülich in Halle a. d. S.







Bundesleitung: Fritz Kloppe, Halle a. d. S., Lafontainestr. 18, part., Tel. 4232. Postfach: Der Wehrwolf, Leipzig 49339. Werbeblätter für Wehrwolf, Jungwolf und Obergergruppen und Anmeldeformulare nur durch den Wehrwolf-Verlag. Schornstein: Wehrwolf-Verlag. Wehrwolfüberdruck: Wehrwolf-Verlag. Vaterländische Theatersäle: Wehrwolf-Verlag. Billhöfle, Postkarten: Wehrwolf-Verlag. Briefbogen, Drucksaft usw. mit Wehrwolf-Logo: bei Karras u. Koenneke, Halle, Mittelstraße. Mitteilungsarten nur durch Landesverbände bzw. Gau. Abzeichen, Jungwolfmitgliedsarten, Armbinden, Mägen, Stragenhose usw. nur durch die Bundesleitung Halle, Lafontainestr. 18, part.

Im Saalbau darf kein Deutscher Tag oder eine Fahnenweihe im Wehrwolf mehr stattfinden, ohne daß gleichzeitig damit ein Sportfest verbunden ist. Auskunft über die Ausgestaltung eines solchen erteilt Kamerad v. Straß, Dessau, Kalkstr. 5.

Von der Bundesleitung.

Der Bundesführer, Kam. Kloppe, ist ab 1. August wieder in Halle. Allerdings vom 23. August bis zum 14. September wieder nicht. Anforderungen von Ortsgruppen für die Stellvertreter können daher keine Berücksichtigung finden. Der stellvertretende Bundesführer, Kam. Max Wendt, befindet sich vom 1. August bis zum 23. August in Baden und ist für die dortigen Kameraden an den festgelegten Tagen zu jeder persönlichen Rücksprache bereit.

L.-B. Baden.

Der Landesvertretertag des L.-B. Baden findet in Anwesenheit des stellvertretenden Bundesführers am Sonntag, den 15. August 1926, in Karlsruhe statt. Das Erscheinen aller Ortsgruppenführer ist zwingend notwendig. Näheres durch Rundschreiben des Kam. Volkert, Murgauufer, Karlsruhe, Dorfstraße 8.

Gau Köln.

Am 20. und 21. August befindet sich der stellvertretende Bundesführer, Kam. Wendt, in Köln. Näheres durch Anweisung des Gauführers Kam. Cremer, Köln, Herzogstraße 39.

Deutscher Tag in Nürnberg.

Am 28. und 29. August wird in Nürnberg ein Deutscher Tag stattfinden, der als Gegendemonstration zu dem am Verfassungstage stattfindenden Tage des Reichsbanners gedacht ist. Wehrwolfgruppen werden auch an diesem Tage teilnehmen. Wenn uns auch sicher von manchem der dort vertretenen Kreise Erhebliches trennt, so wissen wir doch, daß diese Trennungslinien heute nicht so sehr betont werden muß, daß wir darüber den Kampf gegen den augenblicklichen Hauptfeind, und das ist immer noch die

Die Standarte.

Von einem Kameraden werden uns folgende Ausführungen eingeholt, denen wir, ohne selbst im einzelnen dazu Stellung zu nehmen, Raum gewähren. Aber es erscheint auch uns nicht unwichtig, wenn auch die so gern fetterende Wochenchrift des Stahlhelm einmal eine Kritik hört.

Viele Kameraden und ich haben uns gefreut über die Gründung und Entwicklung der Standarte, der Wochenchrift des neuen Nationalismus. Diese Freude muß durch die letzte Entwicklung dieser Zeitschrift jedoch fast getrübt werden. Vor mir liegt das Heft Nummer 16, das so bedeutende Ausführungen in einzelnen Teilen enthält, daß ich die Bundesleitung bitte, meine Kritik in unserer Zeitung aufzunehmen.

Wenn unter Briefwechsel einem Jungwolf in der Form geantwortet wird, so bedeutet das das Festhalten jedes begeisterungsfähigen Jüngling. Der Schriftleitung der Standarte wird ja wohl wohl bekannt sein, daß der Wehrwolf unter dem Namen Jungwolf die 14-18 jährigen zusammenfaßt. Ich jedenfalls freue mich immer, wenn sich ein Junge recht „fortsch.“ ist, denn vom Leben wird er allein gebildet.

Durch einen sehr beherzigenswerten Artikel von Ernst Dünker ist in der Standarte die Frage einer größeren Sammlung der vaterländischen Verbände erörtert worden. Eider haben nicht alle Ausführungen das richtige getroffen, aber aus allen Zeilen aller der Männer, die doch im Leben und in der vaterländischen Bewegung schon etwas geleistet haben, sprach doch der ernste Wille zu einer Klärung. Auf Seite 381 derselben Nummer glaubt nun die Zeitschrift dieses ernste Bemühen verantwortungsbewußter Männer — und damit also auch das ihres eigenen Herausgebers Ernst Dünker — folgenbarmen gliedern zu müssen:

Auf zur Eingetel.

Von allen Seiten hat man geschrieben, denn andres ist eben nicht übrig geblieben; man ist sich einig, wie schon zuvor, daß man die Eingetel längt verder. So warte man sich's denn mit Entrüstung entgegen, man werde jetzt wandern auf gleichen Wegen. Doch feiner vertritt den eigenen Pfad, und jeder folgt nach das eigene Amt, und jeder preist seine Neutralität. Das ist der Eidos der Liberalität. Der Primatier nennt es — Gelehrte, und Deutschland die eine ladende Leise. Bra.

Dieser Herr Bra ist wirklich sehr „primitiv“. Auf Seite 380 befindet sich unter der Ueberschrift „So sieht's aus“ von Friedrich Felgen folgender Satz:

Internationale und der Bolschewismus, vergessen. Die Führung der zu diesen Tagen anwesenden Wehrwölfe hat der Kamerad R. Schubert, Bayreuth, Friedrichstraße 17, Anfragen deswegen sind an ihn zu richten.

Wehrsport.

Zum nächsten Bundestag wird ein Wehrsportbundeswettbewerb geplant. Die Mannschaften und Einzelwettkämpfer werden von den Landesverbänden bzw. selbständigen Gauen genannt oder gestellt. Dazu ist erforderlich, daß schon sobald wie möglich in den Ortsgruppen ein planmäßiges Training einsetzt. Dann üben die örtlichen Wettkampfmannschaften und Einzelwettkämpfer zu den Ausschreibungskämpfen in den Gauen und Landesverbänden. Bei dieser Gelegenheit möchten wir noch auf folgendes aufmerksam machen: Wenn man die Ortsgruppenberichte studiert, findet man immer die Angabe z. B. Gewächsmarsch 1. Sieger Kam. X, 2. Sieger Kam. Y. Es fehlt aber häufig die Angabe, „Was war die Verbindung und wie waren die Anforderungen?“ Welche Zeiten sind erzielt? So erhält man erst die Möglichkeit, Leistungsvorgänge anzufassen und das ist doch das Wichtigste dieser Berichte.

Großgau Kaufisch.

Der am 15. August in Forst (Kaufisch) stattfindende Wehrwolf-Sporttag, verbunden mit jährigem Stiftungsfest der Ortsgruppe Forst muß alle Wehrwölfe der Kaufisch und angrenzender Gebiete in Forst vereinen. Unser Landesverbandsführer, Kam. Mittelmeister von Morozowicz, hat sein Erscheinen zugesagt. Festliche und nähere Angaben befinden sich bereits im Beleg der Ortsgruppen, wo nicht, sind selbige sofort bei der Kreisgruppe Forst anzufordern. Kameraden, erscheint in Massen.

Kreis- und Ortsgruppe Forst (Kaufisch).

Wessfalen und Rheinländer heraus!

Erneut erschallt der Ruf an euch, Söhne der roten Erde, zur Teilnahme am Sportfest, verbunden mit Fahnenweihe mehrerer Ortsgruppen des Ruhr-Lippe-Gaues in der neuen Großstadt Wanne-Eidel am 29. August 1926. Zeiget, daß ihr Wehrwölfe seid und bereit, mit allen Gegnern eures Herzens unsere schwarze Fahne zum Siege zu führen.

Aber auch ihr Rheinländer, insbesondere im benachbarten Gau Südbich der Ruhr, erinnert euch der Tage gemeinsamer Knechtchaft und eilet in Scharen herbei, um uns in treuer Kameradschaft zu helfen.

Verpflegung aus der Feldküche 50 Pf. Eintritt zum Festlokal Kurhaus Wanne 30 Pf.

Anmeldungen spätestens zum 15. August an Kreisführer Wobeler, Bochum, Drujenbergstr. 102; dortselbst auch weitere Auskunft.

Warnung.

Gewarnt wird vor dem ehemaligen Mitglied der Ortsgruppe Weindöpla b. Dresden, Erich Grabowsky aus Rathor i. Oberhsjel. Bei seinem Auftreten wird gebeten, Grabowsky festzuhalten und ihm Abscheuen und sonstige Bundesfäden abzunehmen.

„Es wird halt nirgend sonst gefächelt, wie in der sogenannten Bewegung.“

Wolfe- und Alsteinblätter, und die von der R. P. D. herausgegebenen Schmutzorgane scheint Herr Felgen nicht zu kennen.

Ein weiteres Nichtkennen oder -Ehemollen finde ich in dem Aufsatz von Georg Schröder, „Kritik der nationalen Presse“, der auf Seite 373 schreibt:

„Was was ist national? Das Hannoverische Tageblatt z. B. nennt sich so, die Leipziger Neuesten Nachrichten (Ausgabe 172 000) vaterländisch. Früher rechnete man solche Blätter zur Generalanzeigerpresse. Heute nennt sie sich national. Für die nationale Presse bedeutet mir uns.“

Ich muß gestehen, daß mir beide Blätter, vor allen Dingen die Leipziger Neuesten Nachrichten, wenn ich auch manche ihrer Ausführungen nicht geheißte, doch außerordentlich sympathisch sind. Ich würde mich freuen, wenn wir noch mehr so selbstbewußte Zeitungen in Deutschland hätten. Auch das, was über die Deutsche Zeitung geschrieben ist, scheint von einer katastrophalen Unkenntnis dieses Blattes zu sprechen. Georg Schröder schreibt:

„Die Deutsche Zeitung, das Blatt der „Altenhäusler“, vereinigt alle Vorträge und Nachrufe der nationalen Blätter in sich: Charakter, nationalen Willen, aber dafür erschöpfte sich die Innenpolitik in Covering, Nationalen Verbänden, Parteien, Wirtschafts- und sozialpolitische Artikel, politische Kritik der Verwaltung, des Gemeinwesens, löst man vergeblich. Die außenpolitische Diskussion genügt auch nicht.“

Kritik ist gut, aber doch nicht in dieser Form. Die „Nationalisten“ sollten sich wirklich einmal an der Kritik ein Beispiel nehmen. Dort wird kritisiert, aber immer so, daß man das bisher Geschaffene fortzuwickeln trachtet und nicht einreißt. Denn ganz toll und eigentlich kaum zu verstehen ist es, wenn ein Artikel wie der: „Falsche Fragenstellung“ von Friedrich Franz in einer ernst genommen sein wollenen Zeitschrift Aufnahme finden konnte. Ich will daraus nur folgenden Satz hervorheben: „Möge die zweite marxistische Welle alle nationalen Ansprüche zerstören, die paar Hundert Nationalisten Dünker'scher Prägung könnten dafür nicht dankbar genug sein.“

Die „paar Hundert“? Der Herr Franz soll hier einmal zu uns nach Wessfalen kommen und sich unsere Kumpels ansehen, die nicht in schönen Schreibstuben hocken, sondern sich fast täglich für ihren Nationalismus blutige Köpfe holen. Nur ein paar Hundert? Ferner schreibt er:

„Die meisten Bundesführer sind aus reinem Zufall in ihre jetzige Stellung gekommen.“

Nun, Etahelm, Wehrwolf und Jungdeutscher Orden sind von ihrem jetzigen Führer auch selbst gegründet

L.-B. Thüringen.

Die Internationale versucht in Thüringen seit dem Parteitag der N. E. D. U. P. in Weimar das Selt in die Hand zu bekommen, weil sie durch unfern Wehrwolfstag und den genannten Parteitag zu der Erkenntnis gekommen ist, daß bereits große Scharen von Arbeitern im völkischen Lager stehen. Die Roten versuchen durch Terrorakte die nationale Front einzuschüchtern. Welche Wege sie dabei gehen, zeigt das Folgende: Am 5. Juli wurde der Kam. Thüning in Weimar in seiner Wohnung von rd. 15 Kommunisten überfallen, die ihn niederlegten, die Wohnung demolierten und des sehr mittellosen Kameraden Frau ein Kleid raubten. Am gleichen Tage wurden mehrere Wehrwölfe in Weimar (vor allen Dingen der Kam. Horschig) auf der Straße überfallen. Am nächsten Tage, und in der Folgezeit fanden systematische Anstöße statt. Wenn auch in erster Linie Wehrwölfe und Nationalsozialisten bebeligt wurden, belamen Stahlhelmer und Jungdeutsche auch Terrorakte der Roten zu spüren. (Am 18. Juli wurden Reichstagnen in Ordnung von Kommunisten, die sich mit Senfen bewaffnet hatten, überfallen). Infolge dieser Vorgänge schlossen sich die Kampfbünde Weimars zusammen und luden die Einwohner der Stadt zu einer Kundgebung ein, in der die Bünde erklärten, daß sie fortan ihre Zurückhaltung aufgeben werden und Auge um Auge, Zahn um Zahn Vergeltung üben werden. In dieser Kundgebung, die einen großen Eindruck auf die rd. 1000 Zuhörer machte, hat der Landesführer, Kam. Müller-Brandenburg, eine viel beachtete Rede gehalten, die wohl der wahre Grund des Ueberalles, dessen Opfer er drei Tage später wurde, ist. Wir geben nachstehend die Hauptstellen seiner Ausführungen wieder:

In die roten Parteien!

An den Reihen der nationalen Kampfbünde stehen Hunderttausende von Arbeitern. Gründe für diese Tatsache sind u. a.: Diese Arbeiter wissen, daß alle menschliche Intelligenz den Willen der Natur und den bewussten Willen der Völkergeschichte nicht brechen kann, außer der Glaube an den ewigen Frieden ein Wahn ist, aus dem es nur ein schredliches Erwachen gibt. Diese Arbeiter wissen, daß ein Volk, das diesem Wahn nachgibt, sich selbst vernichtet. Dieser Arbeiter gesunde Geist, die Stimme ihres Blutes, ihr Stolz, kein Knecht fremder Mächte, kapitalistisch-plutokratischer Herrschaft, internationaler Bestrafung zu sein, trieb sie in unsere Reihen! Diese Arbeiter lieben ihr Volk mit hellem Verstand, erleben die Stunde, da Deutschland frei von der schmadvollen Fessel von Wessfalen und der ebenso schmadvollen Fessel des amerikanischen-jüdischen Dollarplutokratismus ist, die uns aufzukümmern niemand so eifrig bestrebt war, als die Sozialdemokratie, die damit die deutsche Arbeiterkraft in gewissenloser Weise dem flüchtigen Kapital zur brutalsten Ausbeutung ausgeliefert hat. Die zwei Millionen Gewerksleute sind ihr Werk!

Diese Arbeiter, die noch Stolz, Selbst das Mannesbewußtseins in sich tragen, deren Blut noch feurig ist und ihr Handeln bestimmt, die kein Verhältnis für jedes Schanden hat, ist alles andere, nur nicht realistisch! Sie ist die treibende, göttlich-junge Kraft, die mit revolutionärem Geist und Willen die Fortschritt des national-sozialen Machtstaates erhebt, der tief sozial, Städte und

worden, und bei allen dreien ist doch schon Aherhand geleistet. Der welche Bünde gibt es noch? Ferner:

Alle (die Bundesführer) wollen in irgendeinem Stadium ihre Bewegung umfassen und sie entweder zur Dauerstrasse oder zum Privatunternehmen machen.“

Vielleicht ist es zweckmäßig, wenn unsere Bundesleitung, die ja in dem Artikel des Bundesführers, „Ergebnisse“ wirklich positive Wege bespricht, sich mit den anderen zusammenlegt, um einer solchen finsternen Behauptung (Ann. der Schriftl.: Der Einseiber gebraucht noch einige andere unparlamentarische Ausdrücke, die wir gestrichen haben) wirksam entgegenzutreten.

Zum allergrößten Erfahren wird wohl jeder den weiteren Satz lesen:

„Wo sind die Vorbereitungen zur Eroberung der Straße, dem einzigen Mittel, die kampfbündigen Kommunisten erst niederzuzwingen, dann in unsere Reihen zu stellen?“

Hat die Schriftleitung der Standarte geschlafen, daß sie nicht weiß, wie in Mitteldeutschland, in Wessfalen, am Rhein, in Hamburg und anderen Orten sich seit Jahren erobert tobereiten Anhänger das Recht auf die Straße erobert haben?

Der Sinn eines Satzes, wie des folgenden, ist mir unklar geblieben:

„Aber hat von den Führern es ausgesprochen, daß auch der Eigentumsbegriff unter dem Nationalismus auf das rückwärtslose der liberalistisch-individuellen Verfügungsfreiheit entzogen werden muß.“

Dies nur einiges aus einem Artikel, mit dem sich die Stahlhelmbundesleitung selbst wohl noch beschäftigen wird. Von welchem Geist der ganze Aufsatz erfüllt ist, dafür möge auch ein Beispiel dienen. Der Verfasser schreibt:

„Reaktionär gilt für uns nicht nur der, der alle 22 Donatien wieder einleihen will, sondern auch schon jener, welcher heute daran denkt, auch nur einen Schritt oder später auf den Thron zu setzen, aus jenen Verhältnissen, die ihn aus humanitärer, ökonomischer, politischer in vernünftigen Gründen liberalistischen Vaterlandswillens seine verließen.“

Ich bin überzeugter Republikaner und halte die republikanische Staatsform für die für die weitere Zukunftsentwicklung Deutschlands zu einem Großdeutschem einzig mögliche. Ich kann auch das Verhalten der Fürsten von 1918 nicht verstanden finden, ich halte es aber für unerhörte, daselbe mit dem Ausbruch „leise“ zu belegen, einem Ausbruch, der noch nicht einmal von unsern schlimmsten Feinden angewendet worden ist.

Den Herausgebern der Standarte aber möchte ich zurufen: „Videant consules“, damit nicht die Luft an der Kritik zur Zerfällung wird.

Massen, Wirtschaftskampfbündnisse aller Art rücksichtslos in seine Gewalt bringt und ihnen beibringt, daß sie nichts anderes zu tun haben, als dienende Glieder des Sozialismus, der Nation!

Wir national-sozialen Kampfbündler rufen den Arbeitern im roten Lager zu: Wenn euch die dieser bezahlten Bonzen und Parteibesitzeren, die Arbeiter in den Kampfbündeln, die zum Teil dort selbst in furchtbaren Ekelien leben, würden sich energisch verhalten, sich zu reaktionären Zwecken mitdraußen zu lassen. Ihr Arbeiter im roten Lager seid arme Betrugene und Verräter! Ihr könnt dort nicht einen Entzweiten, sondern geheimen, euren Lebensinteressen stiefelnässigen Kräfte!

Unbewußte Beauftragte eurer lurchbarsten Feinde, schloß ihr auf völkisch-national-sozialistische Arbeit ein!

Ihr laßt euch dies: Vakt uns in Pudel! Wenn ihr euch als Schutzhunde der weltanschaulich-süßlich-venetianischen Herrscher des heutigen Volkes betätigt, unsere Kameraden anstellt, werden wir für jeden von uns drei von euch zur Rechenschaft ziehen! Wer uns anpaßt, sei sich darüber klar, daß wir ihm tun werden! Uns gilt noch alle Zeit das Wort: Biebet ist als Sklav!

In das Bürgertum!

Diese lassen uns von der Presse der Kapitalisteninteressen nicht vorführen, was wir zu tun und zu lassen haben! Beweis: diese Zeitung, der wir uns gern angeschlossen haben. Die Interenten der Plutokratie lächerlich uns, weil sie wissen, daß wir ihnen nicht zu Gefallen tun und sie uns für noch ihr Feind zu betrachten können. Die junge Generation, die ihre Düngelei in der Schatzkammer des Weltrechts verbringt, dort zum Manne reife, weiß selbst, was sie zu tun hat und ist sich der Aufgabe, die ihr die Geschichte gestellt hat, bewußt! Sie läßt sich vom Bank-, Berg-, Handels- und Industriekapital nicht vorführen, welchen Weg sie zu gehen hat! Bürger klappen den roten das Schimpfwort „Kampfbündler“ nach. Wer hat denn diese Arbeiter erworben und bettelte arm gemacht? Die, die die Demagogie uns beibringt, haben, alle, die zu schlapp und zu feige waren, da ein hartes Stein zu legen. Ihr habt Recht über jene Armeen ein Wort zu sagen! Wagt ihr, welche Befehrmann heute dazu gehört, sich offen als Arbeiter zum sozialen Nationalismus zu erklären? Da ihr doch es wagt, die ihr die Reichsregierung zu erklären? Da ist alles richtig, aber ihr hättet Mühe zu nehmen und kommt es offen nicht sagen. Ich wünsche dem Bürgertum dieser Stadt soviel Befehrmann, wie ich die Arbeiter in unseren Händen aufbringen, wäre der vorhanden, die seine Ehre in diesem Staate gleichberechtigt leben will, dann würde ich sie in unsere Reihen! Wenn ihr euch einbildet, daß eure Jungen dafür zu gut sind, daß sie dabei zu große Opfer bringen, wagt ja, wie unsere Kameraden (sogar ihr Haut zu Marke tragen, macht Dummköpfe aus euren Jungen, wundert euch aber nicht, wenn demnach der Wille der Weltgeschichte über euch hinwegschreit, euch als wertlos bestimme wird!

Die Arbeiterklasse im roten Lager will es nicht, weil ich weiß, daß die Günde nicht fern, wo sie erkennt, daß ihre ganze Zukunft und Ergehen mit dem Siege des national-sozialen Volksstaates auf das innigste verbunden ist!

Diese Ausführungen haben erklärlicherweise großes Aufsehen erregt und haben im roten Lager wie eine Bombe gewirkt. Die rote Presse des Landes bedient sich allerdings gemeinlicher Tonart gegen Kam. Müller-Brandenburg, der am 17. Juli, als er den Landtag betrat, um einen Abgeordneten zu sprechen, von der Kommunistischen Fraktion

## Reaktion.

Zu den beiden Auffassungen obigen Themas vom 21. Juni und 1. Juli möchte ich auf Anregung der Bundesleitung in Nr. 19 der Wehrwölfe folgende Gedanken und Gedanken kurz Raum geben:

Durchaus treffend ist nach meiner Auffassung in beiden Artikeln der Begriff „Reaktion“ erläutert worden. Wollig ungeschicklich wäre es nun auch im heutigen politischen Kampf der einzelnen Richtungen für die erneuernde Wehrwölfe in unserem Vaterland und für dessen Zukunft, wenn diese wahrte und ehrliche Einstellung zum Begriff „Reaktion“ überlapp Platz griffe. Daß dem aber nicht so ist, wissen wir alle und können es tagtäglich in der gesamten Abendpresse und bei allen international eingestellten Reden unserer Gegner feststellen. Wie steht es aber damit? Das Wort und der Begriff „Reaktion“ oder „reaktionär“ ist zum Schlagwort niedrigster Art geworden und seine Bedeutung wird in hinterlistiger und unbedeutender Kampfesart von unseren Gegnern völlig verdreht. Der Gegner bezeichnet heute alles mit „Reaktion“ oder als „reaktionär“, was auch nur den Anschein des „Nationalen“ trägt. Das muß uns Wehrwölfen zu ersten Bedenken Anlaß geben.

Setze ich auch entschieden auf dem Standpunkt der Bundesleitung: „Die Ablehnung uns (Wehrwölfen) wesensfremder Erscheinungen innerhalb der Nationalen“ darf uns nicht dazu führen, den Angriff an die falsche Front zu verlegen, so kann andererseits im vorliegenden Fall die Scheidung — wie schon so oft betont — zwischen den „Nationalen“ und den National-Sozialen — den Befehrmann zum Wehrwölfeffekt — nicht scharf genug vorgenommen werden. Kam. K e l l e r hat sehr treffend in dem Gruppen 1 und 2 die „reaktionären“ nationalen Kräfte bezeichnet. Nicht zutreffend habe ich aber die Schilderung der Gruppe 3 und die Erläuterungen — in Bezug auf die Gegenwart — zu dieser. Hier liegt eine gefährliche Verwässerung vor. Denn: So erstein beiden Gruppen tritt auf „reaktionär“ auf die ersten beiden Gruppen tritt auf und die nationale Bewegung als solche ihnen die „Haupt- und Hauptbegriff“ verbandt, so gewiß es ist, daß sich die Bewegung in der Gruppe 3 — unter denen, die reiflos Deckschein sein so litten — zahlreiche „reaktionäre“ Elemente des Feudalismus, beherrschter Wirtschaftsklassen befinden, die also mit Recht zu bezeichnen werden. Diese Leute, die Sonderwünsche und Sonderinteressen über die Liebe zur Heimat stellen oder die den Streit Monarchie oder Republik, der in der heutigen Notzeit absolut nicht zur Verhandlung stehen kann, durch ihr Auftreten in Reden, Paraden usw. stets erneut entfachen, bedeuten für die wirklich „nationale“ Idee — den Wehrwölfeffekt —

des Landtags in büchsischem Sinne überfallen worden ist, mit der offen herausgebrüllten Absicht, ihn zu „erschlagen“. Die mittelparteiliche Exterieur Allgem. Zeitung schreibt über dieses kommunistische Vollhausstück u. a.:

Der Überfall auf Müller-Brandenburg hat sich etwa so abgespielt, wie es sich in der Müller hatte den Abgeordneten Dinter sprechen wollen, der nicht mehr im Hause war. Als er fortgehen wollte, erlang der Ruf, was will der Aert hier Müller belagern? Die kommunistische Exterieur Allgem. Zeitung hat sich gefolgt worden. Einmaligen ist, daß die Kommunisten in ein Zimmer zu ziehen verdrängen, um ihn dort zu erledigen, wie sie gefast haben sollen. Es gelang aber Müller, sich an einem Tisch festzuhalten. Der Überfall wurde nicht nur von den kommunistischen Abgeordneten, sondern auch von den National-Sozialen, wobei nicht feststeht, ob es sich um National-Sozialen waren. Müller-Brandenburg wurde, als er in die Tische greifen wollte, um zur Abwehr eine Schwelme herbeizubringen, mit der Behauptung: „Der Aert hat einen Revolver und einen Dolch“ — weiter verdrängt.

Diese Zustände sind unzulässig. Die Immunität wird so schamlos mißbraucht. Man wird zwar als sicher vorausgesetzt können, daß sie bei den angelegten Strafverfahren außer Acht gelassen werden, wobei die Angelegenheiten außerordentlich wichtig sind, die der Überfall auf Müller-Brandenburg, der im Zusammenhang steht mit den bauern den Angriffen auf Angehörige der vaterländischen Verbände. Die Gerichte, die dort herrscht, ist nicht mehr zu übersehen. Die Angriffe der Gegner der Verbände kommen zum guten Teil daher, daß sie sowohl bei dem Wehrwölfe, als auch bei dem Nationalsozialistischen Parteitag gesehen haben, daß beide Organisationen aus Sonderinteressen bestehen. Die Verbände lagen lange, zehn um zehn. Auch die beste Polizei kann nicht überall sein.

Kam. Müller-Brandenburg macht uns über diese Vorfälle folgende Mitteilung:

Die parlamentarische Tätigkeit Deutschlands ist gewiß reich an Ereignissen. Ich glaube aber sagen zu können, daß das, was mir am Sonnabend im Thüringer Landtag ausgefallen ist, in seiner Art wohl einzig dastet. Es ist wohl schon üblich geworden, daß sich Volksvertreter gegenseitig schimpfen, schimpfen, daß sich nicht mehr zu übersehen. Die Gerichte, die dort herrscht, ist nicht mehr zu übersehen. Die Angriffe der Gegner der Verbände kommen zum guten Teil daher, daß sie sowohl bei dem Wehrwölfe, als auch bei dem Nationalsozialistischen Parteitag gesehen haben, daß beide Organisationen aus Sonderinteressen bestehen. Die Verbände lagen lange, zehn um zehn. Auch die beste Polizei kann nicht überall sein.

Ich betrat am Sonnabend gegen 12 Uhr mittags das Landtagsgebäude, ohne die geringste Ahnung von dem Vorkommnis Dinter - Reich, und trat den Abgeordneten des Landtags, der Dr. Dinter noch im Hause lie. (Ich war von einem Herrn begleitet worden, mit Dr. Dinter eine den Landtag und seine Arbeit übertrau nicht berührende Angelegenheit zu besprechen. Ich nicht möglich, daß Dr. Dinter sich im allgemeinen bekannt, Da der Beamte mir sagte, daß Dr. Dinter nicht mehr im Hause lie, machte ich sofort, um fortzugehen.

In meinem Augenblick öffnete sich die Tür der Fraktion der K. P. D., ich war im Ru in, wurde angehalten, und Herr Landtagsabgeordneter Dinter trat mit seiner Frau ins Gesicht, während Herr Abgeordneter Schulte mich von hinten packte. Ich verdrängte mich zur Wehr zu legen und zog meinen „Dolch“, der ich bei mir trage, um mich vor den ständigen Anhalten schützen zu können, die mit dem Ende täglich von den Herrschaften von links ausgehend werden. Ich verdrängte die kommunistischen Abgeordneten mit „Misterei von „Kollagen“, mich in der Fraktionszimmer zu schleppen, um mich dort, nach ihren eigenen Worten, zu „erschlagen“.

Das ist der Tatsachend, der von einer Reihe von einwandfreien Zeugen beobachtet worden ist. Ich habe die ganze Angelegenheit der Staatsanwaltschaft übergeben. Ich hoffe, daß gerade die Abgeordneten des Thüringer Landtages, die stets mit besonderer Wärme für die labellst multilateral parlamentarischen Institutionen eintreten, sich bei der K. P. D. besonders dafür einsetzen werden.

eine große Gefahr. Ab betone nochmals: Nichts dürfen wir mit diesen „Auch-Nationalen“ und „Auch-Schwarz-Weiß-Partei“ mein haben. Denn sie sind „reaktionär“ und damit des Geistes der jüdischen Drahtzieher werden wir auch heute noch, wie vor acht Jahren, mit ihnen in einen Topf geworfen. Wir aber sind revolutionär und können nur als Revolutionäre — frei von all und jeder verhehenden Reaktion, die rücksichtslos dem Tode geweiht ist — den Arbeiter aus den internationalen Kapitalistenflauen wirklich befreien. Der Arbeiter steht durch die „Brille“ seiner „Dübelpresse“ — ich bitte hierbei auch den Artikel des internationalen Passifanten v. Gerlach in der „Welt am Montag“, Nr. 29 vom 19. Juli 1926, „Die Reaktion marschiert“ — zu vergleichen; hier wird dem Gedanken wieder eine andere Richtung, aber gleich neue Nahrung gegeben — in jedem Deutschen, der sich zur Flagg Schwarz-weiß-rot und zum nationalen Gedanken bekennt, ein Glied der „Reaktion“ und daher einen Feind seiner wirtschaftlichen Interessen.

Unser Streben muß daher ohne Umschweife und gradlinig r ü c h s i c h t l o s dahin gehen, uns freizumachen von allem, was auch nur den Anschein des „reaktionären“ Begriffes im sogenannten „nationalen“ Lager erweckt.

Die Reaktion geht an sich selbst zu Grunde. Die reine, ehrliche Wehrwölfeidee und der Geist der Wehrwölfe-Volksgeistigkeit müssen und werden zum Wiederaufstieg unseres deutschen Vaterlandes den rechten Weg weisen im revolutionären Kampf gegen jede Reaktion.

W. T o u r n e a u.

## Wöltische Lat.

### Erste große Tagung der Artamanen.

Die Artamanen-Bewegung, von der in unserer Zeitung wiederholt berichtet worden ist, diese Bewegung, die es sich zur Aufgabe gesetzt hat, fremde Wanderarbeit durch direkte Arbeit zu verdrängen, die Polen-Arbeit zu Polen-Bedingungen auf deutschen Gütern verdrängt. „Artam“ heißt, angelehnt an ein allgemeines Wort, „Hüter der Scholle“. Diese neue Zeiterfindung hatte für den 10., 11. und 12. Juli zur ersten großen Artamanen-Tagung der dort altherwürdigen, kleinen Elbstädtchen Preßbig bei Tergau, fern von den großen Verbindungsstraßen des raschen Verkehrs, eingeladen. Und viele waren zu samengekommen: etwa 300 Artamanen selbst, darunter die 70 Führer der Artamanenschaften, die mit mehr als 700 Mann auf Landgütern in Sachsen, Thüringen, Hessen, Pommern, Mecklenburg usw. in Arbeit stehen. Dann zahlreiche Artamanen-Gutsbesitzer, die Freunde der Bewegung, Vertreter der Wehrverbände —

hauften werden, daß ihre Abgeordneten sich bemühen, den Boden des Landtags zur Überfallstätte auf Staatsbürger zu machen.

Ann. der Schriftl. Ein Kommentar dazu erübrigt sich wohl für uns. Wir Wehrwölfe werden uns zu helfen wissen!

## Quittung.

Für unseren Kameraden Josefmann gingen ein von der Wehrwölfe-Hilfe 20.— Mk., worüber hiermit dankend quittiert wird.

Ortsgruppe Buzlau.

## Gau Magdeburg.

Die Gauangestellte befindet sich ab 15. Juli 1926: Magdeburg, Mollenstraße 8, Hof rechts. Sprechstunden wochentags von 5 bis 7 Uhr nachmittags. Anwesenliche Kameraden wollen sich vorher anmelden. Alle Briefsendungen sind nur nach an die oben genannte Adresse zu richten, Geldsendungen an Kam. Fernau, Magdeburg, Mollenstraße 8.

Das Wehrwölfe-Mitglied Walter Karpe der Ortsgruppe Neuhaldensleben, Bundesausweis Nr. 118 633, ist wegen falscher Kassembildung aus dem Wehrwölfe ausgeschlossen worden. Der Aufnahme in anderen Ortsgruppen wird gewahrt. Der Bundesausweis wird hierdurch für ungültig erklärt. K a l l e n b a c h, Gauführer.

## Erpreß des Ganes Magdeburg in Calbe a. S.

Am 12. September findet in Calbe a. S. das Erpreßfest des Ganes Magdeburg statt. Dasselbe soll recht großartig und reichlich sein. Aber die Zeit und Stelle erhebt für durch die in den nächsten Tagen erscheinenden Einladungen aber auch schon vorher durch den veranstaltenden Kreisleiter, Kam. Schneider, Calbe a. S., Kreisführer, 25. Wertvolle und reichliche Preise stehen zur Verfügung. Also am 12. September Parole: Calbe a. S.

## Nachrichten des Landesverbandes Schlesien.

Ab 1. August ist die Anschrift der Landesleitung wie folgt: Paul Eshuis, Breslau II, Palmstr. 4, bei Olagan.

Am 1. August ist die Anschrift der Landesleitung wie folgt: Paul Eshuis, Breslau II, Palmstr. 4, bei Olagan.

Am 1. August ist die Anschrift der Landesleitung wie folgt: Paul Eshuis, Breslau II, Palmstr. 4, bei Olagan.

Am 1. August ist die Anschrift der Landesleitung wie folgt: Paul Eshuis, Breslau II, Palmstr. 4, bei Olagan.

Am 1. August ist die Anschrift der Landesleitung wie folgt: Paul Eshuis, Breslau II, Palmstr. 4, bei Olagan.

## Churzig, Landesführer.

### Das ehemalige 1. Mal, Anr.-Regt. 87

Am 1. August ist die Anschrift der Landesleitung wie folgt: Paul Eshuis, Breslau II, Palmstr. 4, bei Olagan.

Am 1. August ist die Anschrift der Landesleitung wie folgt: Paul Eshuis, Breslau II, Palmstr. 4, bei Olagan.

Am 1. August ist die Anschrift der Landesleitung wie folgt: Paul Eshuis, Breslau II, Palmstr. 4, bei Olagan.

Am 1. August ist die Anschrift der Landesleitung wie folgt: Paul Eshuis, Breslau II, Palmstr. 4, bei Olagan.

Am 1. August ist die Anschrift der Landesleitung wie folgt: Paul Eshuis, Breslau II, Palmstr. 4, bei Olagan.







Wie Juden reich werden.

Frei aus dem Französischen.

Woher kommt der Jude im Kasan? Meistens aus dem krautigen Polen oder dem unglücklichen Kaukasus. Nachdem er irgend einem überflachten Ghetto Lebenslohn gefügt hat, steht er eines schönen Tages an der Grenze. Wieder ein Jude mehr, der aus Beagippen fischen will. Wieviel „Note Meere“, wieviel Büchsen warten seiner wohl? Und auch wieviel Wunder? — Sein Gebetslad auf dem Rücken und sein Sabbatsgewand im getrockneten Taschentuch — das ist sein ganzes Gepäck. Aber in ihm, da wohnt das Vertrauen, der Glaube an das ewige Wunder.

Und schon bei seinen ersten Schritten, da geschieht ein Wunder! An der Grenze erpäßt ihn ein Landjäger. Man sieht solchen armen Teufel im Kasan nicht gern. „Dreißig Jude, sehr! Marj!“ Und um diesem kurzen Gedanken noch mehr Nachdruck zu geben, hat der Landjäger wohl noch „treffendere“ Worte. —

Aber von der Schwelle seiner Tür, da steht der Dabob, Abraham oder Lewi, wie sein Glaubensgenosse sich unter den Häuflein des Landjägers windet. „Gott der Gerechte!“ sagt er sich. Schon wieder ein Jude, der herein will! Sind wir nicht schon zuviel hier? Was bleibt er nicht in seinem Polen, dieser verfluchte Kerl im Kasan! Aber schon haben sich seine Pfaffen, die in seinen löcherigen Schößen unversehens — diese Füße, die Gott der Herr am Tage des Jüngsten Gerichtes unter tausenden betastensinnend wird — in Bewegung gesetzt und tragen ihn unwiderstehlich zu seinem Bruder in der höchsten Not. Lauter als alles Geschäftsinteresse hat die Stimme des Blutes, hat die Religion in seinen Sinnen gesprochen. Und so spricht die Zeit Jahrtumberten, und niemals ist diese Stimme schwächer und leiser geworden. Der Dabob, Abraham oder Lewi redet den Landjäger an und sagt zu ihm ganz einfach: „Das da ist mein Verwandter, er ist mein Gott. Lassen Sie ihn los, er soll bei mir wohnen.“ Und so wagt sich das erste Wunder. Die Grenze ist überschritten! Wieder einmal hat der Herr der Welt den hochmütigen Pharao in der Gestalt eines Landjägers geschlagen. —

Und die Wunder häufen sich auf dem Wege des frommen Juden. „Ich werde dich nicht verlassen!“ hat der

Herr Zebaoth gesagt. — Zwei, drei Tage lang wohnt dieser Tepp des „ewigen Juden“ bei seinem Gelegenheitsverwandten, gerade lange genug, um von dem Landjäger vergessen zu werden. Dann ist er mit einem Sprung fünfzehn Meilen von der Grenze weg. Er wandert und wandert über das Land und lodd die Weiber vor die Türen und preißt seinen Schund an, wobei er hier ein Stück Brot für einen kleinen Spiegel eintauscht, dort altes Eisen für etwas Salz einhandelt. Er kauft alles, und er verkauft alles. Oft kennt er kein Sterbenswörtchen der Sprache, die man in den Gegenden spricht, durch die er kommt, aber drei Monate genügen ihm, um sich verständlich zu machen. —

Es ist ein Glaube in Israel, daß jeder Mensch zehntausend Engel zu seiner Rechten und zehntausend Teufel zu seiner Linken hat. Und wahrlich, wenn man die feilsame Gesichts- und gespannten Ohr in seiner ganzen unwahigen und beunruhigenden Art, dann könnte man wohl meinen, daß er diese zehntausend sich widersprechenden Stimmen hört, wie sie alle zugleich auf ihn einreden.

Dieser wandernde Jude mit dem struppigen Barte und dem zerlumpten Kasan und den schmutzfarbenen Stiefeln erscheint den kleinen Christenkindern wie ein Menschenfresser. Und ihre Mütter drohen ihnen, wenn sie weinen: „Sei artig, oder der Jude nimmt dich mit und stecht dich in seine Sad!“ Und die Dorfjugend laufen hinter seinem Keimwambittel her und singen Schmählieder. Aber gleichgültig und mit einem Ächeln auf den Lippen klopft er an die Haustüren, erlobigt seine kleinen Handelsgeschäfte, und dann wandert er weiter.

So irrt er durch die Gegend, monatelang, oftmals sogar jahrelang, den Hut auf dem Hinterkopf, und wirbelt seinen Bart zwischen den Fingern, im Hirn irgend eine prächtige Idee, wie fünf Pennige zu verdienen sind, und handelt mit Krimsstrans und Seiden, die nicht einen Heller Wert haben. Und dabei beobachtet er alles. Er schäbt im Geist die Kleider eines jeden Vorübergehenden ab, würde am liebsten sogar mit dem Winde handeln, der ihn umweht, und dem Gedanken, der in der Luft liegt. Er redet jeden Menschen mit dem gleichen Optimismus an, ist träumerisch, durchsichtig und offenerartig zu gleicher Zeit, sieht vor Hunger auf der Suche und fröhre zu Millionen, gründet sein Leben auf den Zufall, führt von einem

Dorf zum andern den bitteren Sohn spazieren, der in dem Gegenatz zwischen dem Anspruch, ein Kind des ausgewählten Volkes zu sein und seinem wirklichen Stand als Bettler, Schnorrer und Altwarenändler liegt, und leidet unter der ungeheuren Klust, die zwischen seinen Wünschen und seinen armeneligen Mitteln fließt, aber — er verliert nie die Hoffnung! Denn der herforderschnelle Zug dieser Art zu leben ist weniger der Erfolg — wenngleich er oft wunderbar ist — als die Einbildungsraft, das Innerworte, das Unnormale, kurz: Das Wunder, das ewige jüdische Wunder!

Und das Wunder geschieht auch immer! Der schämernde Jude hat ein bißchen Geld zusammengehäuft. Und da hat er sich irgendwo als kleiner Kaufmann niedergelassen, wo er mit Holz, Stoffen, Getreide, Pferden, Hühnern oder sonst etwas handelt, denn er ist für jede Art von Handel gut! Er arbeitet mit Eifer, ist gewissenhaft beim Bezahlen, und sein Geschäft blüht. Einem solchen Menschen kann man Kredit geben, und man bringt ihm auch wirklich! Zwei und drei Jahre lang, gerade lange genug, um Vertrauen zu erwecken, gabt er seine Wechsel pünktlich. Der Geldgeber vergrößert sein Darlehn. Der Jude aber verdoppelt seine Rummigkeit, vervielfacht seine Bittgebete und Hinweise auf das Gesetz des Herrn; er zeigt sich eifriger als je in der Synagoge. Vorwärts, Gott der Gerechte, es wird Zeit, daß du deine Versprechungen erfüllst! Weibe nicht lang gegen meine Stimme!

Und dann auf einmal läßt der Ewige jeden Diener die Kraft seines Armes spüren! Das wohlverdiente Warenlager brennt ab, oder ein schlaue berechneter Bankrott bringt ihn in den vollen Besitz der 10 000 Mark an Werten, wie sie ein anfänglicher Kaufmann nötig hat. Anständig! Was für ein dummes Wort! Hat er jemals aufgehört, anfänglich zu sein? Hat er jemals Nachbarn unrecht getan? Was gilt denn einem Juden, einer entlegenen Kleinstadt, diese Verdingungsgesellschaft seiner Waren oder jenes Banhaus in der fernsten Großstadt, das ihm Geld liebt? Was kümmert ihn das Ansehen, das er unbeantmeten Leuten antut, einem Haufen von Affenaffen, die sich rümen, anonom zu sein? Sind das Tatsächlichkeiten, die ein Jude in irgend einem vergessenen Winkel des Landes in Betracht zu ziehen hat? Ist er denn ein gleichberechtigtes Wesen? Kennt er überhaupt das Leben dieser Gesellschaft? Wer zum Teufel sollte ihm denn folgen

Gedanken am Schwalbenstein.

Trüb und träge ziehen die Wolken hin über die Ebene der Wälder, die unter der Herrschaft weißer Fürsten die Gesteis-heren eines verflorenen Jahrhunderts in ihren Mauern barg. Kalt und unfreundlich, hier graue Felsen hängen lassend, dort andere tief nachschleifend, zerreißt in wehem Schmerz um den gesallenen Heben die Heimat ihren Trauerflor und weint über die Stunden deutscher Schande.

Im gleichen Schritt marschieren die Kolonnen die Straße hin. Der Festatz von Weimar ist vorüber. Etztrahengleich, nach allen Eiten, wandern sie wieder von dannen, wandern durch Thüringens herrliche Gawe, neue Kraft für neues Schaffen zu erwerben und als loßbares Gut die Erinnerung mit in die ferne Heimat zu tragen. Sie ziehen zu des Vaterlandes schönsten Burgen, zur Wartburg, Ekters-, Nadelburg, nach Eiden zu den Schlachtfeldern von Jena, zur Leuchtenburg, die Am entlang durch deutsches Land.

Und hell erklingen ihre Rieder und hart der Wehrwolfsmannern Trit.

Majestätisch fast ragen die Bäume, heilige Stille ist es rings umher. Nur im Gebüsch bringen einige Vögel den Morgenruß. Sonntagstrieden. Trüßig ragt am Oppigenwege der Schwalbenstein. Ingrimisch fällt droht westwärts sein zerfurchtes Anstiß. Einem harten Kampf gleich und doch ein großer Weiler, so trägt ein Arm von Stein die Worte, die einst Wolgang von Goethe schrieb — im Wolf nennt man ihn den Größten. „Wem die Sinnlichkeit viel Verwirrung zugebracht haben, wenn sie erschütternde schnelle Wechsel der Freude und des Schmerzes bereiten, dem geben sie kein höheres Geschenk, als einen ruhigen Freund.“

Der moosige Baumstumpf läßt zum Eichen ein; wem bringt dies Wort hier nicht ins Herz, — und tief verfluchen sich die Sinne.

Nie war er nötiger der Freund, als in diesen schweren Zeiten. Aber stets fragen wir: Die Menschen, die Zeiten sind heute so verändert, wir finden keinen treuen Gefährten. Sind wir aber selbst so vollkommen? Wenn legstens ein Kamerad an dieser Stelle den „Zeitgeist“ gelte, so tut er recht, das „Ich“ an Stelle dieses Wortes zu setzen und bei dem „Ich“ anzufangen zu verbessern.

Doch kommt mit mir hinaus, zu dem cubigen Freunde, der euch gleichzeitig weist, Wege zur Vervollkommnung zu beschreiten, zu dem Ort, wo Goethes Worte geschrieben stehen, unserm deutschen Wald. Lente, Kamerad, so oft du tanst, deine Schritte hinaus, und du wirst finden, daß dieser wirklich ein ruhiger Freund ist, dem du dich anvertrauen tanst, wirst lähnen lernen, wie belobend stärend, wie tröstend er ist und wie er dich zur rechten Erkenntnis führen kann.

Das Wort „Erkenntnis“ können wir allerdings recht verschieden deuten, und die verschiedenen Richtungen aufzuführen, geböt fest nicht hierber. Nur eine will ich kurz streifen, das philosophische Erfassen der Wahrheit im Bewußtsein, als Erkenntnistheorie oder Erkenntnistritt nach Kant. Wer einfach auf den Sein durchstreift und läßt die Seele Einflüß halten in das zehnmiswollte Leben und Wachen der Natur, wem der geistige Führer beratend noch von Seite steht, dem kommt auch die Erkenntnis. Doch wäre das zu viel verlangt und führt infolge seiner grausigen Abgründe und harten Klippen oft zu tiefem psychischen

Glend, und der geht darin unter, der diese Erkenntnis nicht vermag zu messern.

Unser Freund soll uns hier führen zu dem Sinne und der Lösung des Spruches am Apollotempel zu Delphi: „Erkenne dich selbst!“ Diese Selbstkenntnis ist sehr schwer, und erfordert eine große Selbstverbindung. An der selbstthätigen Natur des einzelnen liegt es, sich selbst für unsehbar zu halten — vielleicht auch eine misverständliche und untern Volke zum Charakter gewordene Auffassung der subjektiv-personlichen Lehre unserer deutschen Philosophen —, andererseits eigne Fehler zu übersehen, oder doch vor uns zu entschuldigen, dafür aber den Fehlern der Mitmenschen ein strenger Richter zu sein. Gehen wir nun in uns, so werden wir nicht umhin können, andere milder zu beurteilen und nachsicht zu üben, über uns aber um so härter zu wachen und unsere eignen Fehler zu beseitigen. Bei dem oberflächlichen Dahinleben in dieser materiellen Welt kommt uns jumeist gar nicht zum Bewußtsein, daß an uns so vieles zu verbessern ist. Wenn wir uns aber gerade hier in der Einsamkeit dieses heiligen Domes rein objektiv betrachten, so wird uns an uns selbst manches auffallen, was wir leider bisher als etwas Selbstverständliches nie beachteten. Denken wir darüber nach, wie wir über einen Mitmenschen urteilen würden, der so an uns handle, wie wir an ihm. So finden wir leicht, daß wir doch nicht so tugendhaft sind, als wir messen annehmen. Doch streng, geradezu hart, müssen wir gegen uns vorgehen, wollen wir der Wahrheit näher kommen. Gelangt es uns aber, — jese Selbstbeobachtung abstreifen — zu einem klaren Spruch über uns zu kommen und fallen den festen Entschluß, das Resultat dieser Prüfung auf uns selbst anzuwenden, dann haben wir bereits einen großen Schritt vorwärts getan.

Nach dieser Erkenntnis werden wir dann weiter folgend von philosophisch-rationaler Anschauung, die uns den Göttlichen gleich wähnt, von selbst zu empirischen Denken kommen, werden die Zuversuche und Eten an uns abschließen, um uns so passend in den Ring der Gemeinschaft einzufügen, — ein Weg von subjektiv-personlichem Empfinden zu objektiv-gemeinschaftlichem Handeln.

Wenn wir das Ganze betrachten, so finden wir doch nur überall Zwietracht, Reid, Haß, Kampf der Menschen untereinander, und in unserm deutschen Vaterlande ist überall, wo wir hinschauen, innere Zerrissenheit, Verworfenheit, Tiefstand der Sittlichkeit zu sehen. Deutsche kämpfen gegen Deutsche, als ob sie erbitterte Feinde wären.

Glaubt ihr, liebe Kameraden, daß solche Zustände möglich wären, wenn alle zur rechten Erkenntnis ihrer selbst kommen würden? Ich zweifeln daran. Denn in uns muß doch das gemeinschaftliche Empfinden vorhanden sein, daß wir alle die gleichen Rechte und gleichen Pflichten in der Gesamtheit des Volkes untereinander und in Einbezug des Staates gegeneinander haben. Geistlich können wir wohl an diesen Rechten und Pflichten vorbeigehen, eherzig in uns verschließen, nur an unser eignes Wohl-ergeben denken und uns mit dem Gedanken abfinden: „Sellen können wir ja doch nicht!“ Dem einzelnen ist ja auch nicht so möglich, etwas gegen die bestehende Moral zu unternehmen. Stets wird darum der Zusammen-schluß, Gleichgültigkeit gesucht, mit den gegenläufigen festen Halt zu finden und gemeinam nach dem zu streben, was dem einzelnen unerreichtbar ist. Gibt es überhaupt Er-freienwertes?

Krähenz biegt im Winde sich der Ast der alten Bude. Erinnernd an die Anzulänglichkeiten des gesamten Erden-dafens. —

Ist man wirklich ideal veranlagt, oder glaubt es so sein, so wird man trotzdem in seinen Folgerungen einmal auf einer Stufe ankommen, wo einem die ganze Zämerlichkeit unseres Hierseins bewußt wird, wo man meint, daß es wirklich nicht der Mühe lohnt, ein solches Zämerleben zu führen, in einer Welt, nur angefüllt von Sorgen und Gelderwerb, um Vergnügungen und Genüssen und allen möglichen materiellen Dingen. Dieser tote Punkt ist gefährlich, hier verirren sich meist die Gedanken. Und in dieses Suchen nach Wahrheit, nach Erstrebenswerten leuchtet dann etwas Großes, Erhabenes mit flammenden Leitern durch die Finsternis; welches uns hilft, die Schwierigkeiten des Lebens auf uns zu nehmen und freudig zu ertragen; das Wort: Vaterland. So können wir uns für etwas Hebreres einsehen und geben dem Leben Sinn und Inhalt. Kommen uns hier doch Bebenken, ob dies wohl das Höchste ist, dem wir uns widmen, daß es nicht wiederum materiell behandelt ist, sich für das Ganze einzusetzen in dem Sinne: serva ordinem, et ordo servabit te, so können wir uns mit der Schlußfolgerung der hehren großer Geister trösten, daß alle Ideale in gewissem Sinne materiellen Ursprungs sind und wieder auf materiellen Ziele hinauslaufen.

Hier trennen sich die Wege in der Laß der Gedanken, und der Wegstein zeigt nach zwei verschiedenen Seiten. Auf der einen ein scheinbar glänzender Pfad zum Menschheitsideal, dem aufzufassen, der in ein Hinterland führt, durch menschliche Anvollkommenheit aber ein großer Sumpf, und nie wird es gelingen, ihn zu fruchttragenden Landstreden zu gewinnen. An Kamerad gestift müßte dieser Wegweiser die Worte tragen: Nach Wostau. Und die andere Seite führt auf harter Straße zum Vaterland.

Kallegegenstände, Völlergegenstände sind stets stärrer als die Ideen internationaler Schwärmer, — so sie auch wirklich keine egoistischen Ziele verfolgen — und werden sich auch immer durchsetzen; an der Eigenart eines Volkes scheitern die Veruche von Durchführbarkeiten der Theorien aller Utopisten. Und so ist denn auch bereits eine gewisse Dosis Realismus dabei, befreiten wir den Weg; Zum Vaterland. So natürlich das ist, muß es doch immer wieder dem Volksgenossen eingebaut werden. Und wer wirklich sich durch tiefes Denken durchbringt, dem liegen von selbst die Worte:

Ich bin geboren deutsch zu fühlen, bin ganz auf deutsches Denken eingestellt. Erst kommt mein Volk und dann die andern vielen erst meine Heimat, dann die Welt.

Nach drängen die Nebel durchs stille Tal, und die Buchen schütteln die Zweige, und dräben, am schwarzen Kiedelbahn, da dampft der Nadelwald. Und da hingel hell lustiger Hörnerklang herauf und Trommelwirbel, und wohl aus hundert Rehlen tönt: „D, Deutschland hoch in Ehren.“ Die schwarzen Banner fliegen daher, gefädmet mit dem Bartenstolz und mit der Heimat Mammengrün, so ziehen die Wehrwölfskrieger durchs löhne Heimatland dahin, bereit zu kämpfen und zu sterben für dieses Vaterland. Und die Sonne bricht durch die Wolken Bahn und gießt über die Bergespitzen mit ihren hohen Tannen einen prächtigen rotgoldenen Schimmer.

Eich' in die Zukunft voller Hoffnung, Vaterland! E. G. u. 1. 3. Wehrgeube.

ertragreichen Gedanken über soziale Anständigkeit gegeben haben?

Von jetzt an ist er „im Lande Kanaan, wo Milch und Honig fließt“. Seine Geschäfte gelingen ihm, und er kauft Land. Gott der Gerechte hat in seiner Vorsehung nicht neben ihn den Amalekiter gesetzt in Gestalt eines Bauern oder verschwenberischen Großen, der seine Güter verkauft, um Feste zu feiern. Er kauft ihnen ihren Besitz ab, Feld, um Feste zu feiern. Er kauft ihnen ihren Besitz ab, Feld, um Feste zu feiern. Er kauft ihnen ihren Besitz ab, Feld, um Feste zu feiern.

Lieber Kamerad! Diese Schilderung ist ein Stückchen aus einem französischen Roman der Gebrüder Tharand. Und doch wie lebensvoll, wie genau der Wirklichkeit abgetaucht! Und nun blicke um dich in deinem lieben deutschen Vaterland — und wundere dich nicht mehr!

Paul Sporn, 2.-S. Mit-Gasth.

### Erinnerungen von Lutz!

Dat sind jo wull nu all an de twee Johr her, as ich bi uns, na id meen bin Bau-Wau loh'n de. An de Stranburg is en von de Weltwauwas an Schuld, disse Büns in New-York. Abers högen do id mi doch, dat id dat bin. Dunge, dat wär'n Tid, manchmol of en bed'n flimm, aber dat gung al wedder vordr un id hee bin immer doch lannst mi for'n Penn... na uf. — Damols war jo noch en von „de“ dor, de dat W... warf (mir ungot) manchmol en bed'n to wies up kriegen de'n, dat man meist denken müß, junge de Dhrn mit wieder na achtern lett wär'n, sonst tummt hee doar noch mit in Kollischon. Aber je snapp grot immer torcheden Tid wedder tohopen. Bi disse Mann hee' id und noch en poor Naders de erste Ausbildung hat, de man brukt, um en vernünftigen Minshen, „no sin Ansticht“ to ward'n und nich mehr wie fon Semillon dorch dat Leben to torfeln. Jo, richtig edig, fort und bünnig full'n wi ward'n. Disse gode Mann is nu of all verbroet wo so wele von uns Wäberken dat al don hee'. En no'n annern geht weg, ward allens Nerser, abers denn wenn dat not deit, denn sind's al wedder doar. Drenblidlich konnt je nich und hee je al buten mitmot und hee nu wat anners to don und to loten. Se hee schon in'n Pulverdamp und Spektotel stohn, wo uns en fen blisse Ohnung von hee, wat uns en noch nich mol mit sin jehoben Resolider tolen hee. —

Do, aber doch wär'n kein bi em. Hee hee dat verhoen, uns dörch sin'n breugen Humor und Schimpreee jon lüdd beboden von den Drill biobringen, wat wi sonst bin Soldaten lernt harr'n, und dat dat nich is doaran hee blos dat rojarote Spelunpenpad mit dat „Nie wieder Krieg“ an Schuld. Aber lot je m.

Seine Obende wär'n doch, wenn man mit Gebrüll und „Ieden Sie Ihr Hintergestell nicht so hoch“ und wenn du meinst du liegst oder siehst still, denn jung hee al wedder antamentieren und to schaueren und ranz uns an, wi harr'n noch mit'n Durnobel waddel oder de Arms bewegt wie jon poor Meublenfügel. — Wi harr'n al manchmol dacht, disse Dend funmt wi nich lebend no Hus. Wenn hee dit leß, denn denkt hee viellicht of wedder doaran torich und sinnt wull öber no, wat hee uns Scheunes tollkuffert hee; wär manchmol nich jo ganz öhne. —

De Tid vergung und wi wär'n mittlerweil brufbare Minshen wör'n. Natürlisch uns Pauter seggt domols, wie fun'n dat noch lang nich und sin Grogmudder de al tein Johr innern Aken fig'n hee, de funnt beeder wie wi und wi full'n uns man nit inbill'n, dat wi nu nich mehr slepen wär'n, denn wi harr'n noch genen sovel Seu und Dorf in Kopp as wi fomen wär'n; na, wenn hee dat seggt, denn mut dat wull sin.

Bald gung dat rut ut Hamburg, rin in de Natur und denn wedder frisch weg dat verkonsumiert, wat wi de annere Tid lernit harr'n. Dunge, war dat'n Leben, dit paß en jo so richtig in sin Strom, uns noch mol so orient-

sich abtdrogen. Immer so rin in'n Dred, und wenn wi Obens utföhn wie de Dred süßens, denn wär'n god weß und denn schmanst hee und lett sin fchmerigen Grenzje up. Wat uns Obl is, de högt id noch veel mehr, denn dat is of jo'n Kamenter und den kann't oof nich dull genug ward'n. —

### Der internationale Geldumlauf

Ausweise der Notenbanken Ende 1925 in Millionen Reichsmark Goldbestand Geldumlauf

Goldwährungsländer	
England	1725
Spanien	102
Holland	102
Schweiz	102
Schweden	102
Dänemark	102
Norwegen	102
Zusammen:	1725

Länder mit stabiler Währung	
Deutschland	102
Rußland	102
Österreich	102
Polen	102
Ungarn	102
Zusammen:	102

Papierwährungsländer	
Frankreich	102
Italien	102
Ungarn	102
Zusammen:	102

Europa	
	102

Vereinigte Staaten von Amerika	
	102

### Der internationale Geldumlauf.

Die „neutralen“ Länder, wie die Niederlande, Spanien, Schweden, Schweiz u. a., und außerdem England haben heute größere Goldbestände als vor dem Kriege. Geringere Goldreserven haben dagegen Frankreich, Italien und Belgien und die „Inflationenländer“. Deutschland hat in letzter Zeit seinen Goldbestand erheblich vermehrt, ebenso auch Rußland. Bemerkenswert ist, daß der Goldbestand der Vereinigten Staaten den ganz Europas weit übersteift.

Doar fäm uns Pingstn 1924 in de Meud und doar wull'n wi jo'n richtige Pingstour moken. Und wi heet of en und wat er moß, ordentlich mit wat Nat's for buten und for bin'n. Dunge, wenn id doaran torich hee; jein is't domols weß und hee, de de Tour metmot hee, teilt dat gewiß mit to de besten Dog, de se bid doarten hat hee. Domols gung dat mit sin Stüder twolf los. Pingstinn-öberd joh'n wi mit uns Kamotentramp af no Wien-büttel und denn los, immer en Foot vor'n annern mit Sang und Klang in ungelesse Formatsjon in de Heib' rin. No'n tidlang, as wi no den Dhr'n und Obje's Ansticht genog flabastert harr'n, doar sochten wi uns en Koten, wo wi de Nacht öber jon lüdd heb'n innerkrüpen fun'n. Fun'n hee wi of en und no' Obendrot sein sohen. — As wi doar nu jo lig'n, de Handwarter neben 'nen Schriber, de Kontorflubbe neben den Schlachthoppsion und uns Obl süßens, de schon manig' en Nacht büben slopen hee, de denn Pulver schon mehr as genug rofen hee, de den Tod schon mehr as enmol in de Dgen sehn hee; und wer wet, wo hee in disse Nacht an dacht hee. — Doar fäm mi jo wat fomisches in de Meud, dat wi Nee'n noch lang nit mitmot bar'e und mit uns jeden lüdd'n Strom immer jon busogenen Larm mol harr'n. Aber lang duer't nich doar fäm de Glop und bald harr id oof min Luten biht moß. De Nacht verging und wi harr'n uns no de Ansticht von den Stob wull genog von binn'n belesen und mit'n'n zu de Fensterloben wedder upmoken; dat wull bi manig' en garrlich göhn und in de Pläße wär of grot fen Waker, un hier en heb'n notohopen. — Obje harr of ment, dat hee bi disse Pingsten garrlich an de Heg wär mit'n Wädsen. Obers uns Obl wär annere Meinung und doar musen wi

richtig no jon Dimpel hen und uns Eis wat to drinken geben (Gemeinheit dat). No jon stümbst, as wi uns genug tragt und traukt harr'n, und en fogor verlesen de, wie hee dat Woter wär, moften wi uns wedder up de Feut und fetten en Been for dat annere und to den ganzen Dag ekol weg. — Und to größt Obje oder sonst en von de Konforten, P... pause oder Stohlenpamp und denn gung dat Gevret al wedder los. In de Schinten und Mettwurst wär rinbaut as ob wi uns bid Paris oder jonst jon Raff oder Negerdort dorchtreten sull'n. Am meist fun'n in de Obje und Stein natürlich von den Strom verkonsumieren; na, und Obje is jo oof bi jon Schinner, hee wull mi fogor wat von sin Peerflisch abgeben und doch wull, hee tun wedder en Dummchen sin'n; aber hee mi is hee nich richtig und hee sid in de Abred verteten. Fogor uns Obl wull mi toreden, abers Ech... honig ist der Beste.

Umer annere harr'n wi noch en Erlebnis mit Fru Wulf, aber doarwer Schwelgel des Sängers Höflichkeit; id meen jon dreschwaff Jentner Dlich en Mantel um de „arten“ Schultern to leg'n is allerhand, abers... flopp.

Do de scheune Pingstour gung to End wie alles wat scheun is. Pingstmontag seh uns Hamburg wedder in sin Muern und dat Gedrieß und Geioj gung wedder los, blos de scheune Erinnerung blev uns torich.

Bald wär dat Johr oof to End. Vorher harr'n wi in Hanfied ne Theaterauführung. — Rinsch, lot mi an Rand, wenn id doaran torich dent, wat hee de Obl domols schimp't und bößt, grob so as wenn wi bit to'n nächsten Erken in de gestanaten Neger's sull'n.

Wär ober oof en Stüd Arbeit mit uns, bit uns de Strom in'n Döts sitten de. Mensch, Mensch lot mi an Rand, id dach den nächsten Dog, id wär sonst wo togang und nich mehr up disse Welt. — Id gläuw in unjere Aehn war id Zustimmung kriegen heb'n, denn wenn de Obl anfängt to ranzen, denn hee schon manig en dacht, jezt is Schlag und Koffein und Matfäß an Lehten.

Und dat al, al dat Scheune fall nu to End' sin, einfach to End' und nur de scheune Erinnerung bleibt torich. U d.

### Treu sein — erst recht in der Not!

Durch seine Epione hatte Napoleon Bonaparte in Erfahrung gebracht, daß die Königin Luise ihn und sein Frankreich aus ganzer Seele haßte. Nach den Anglistagen von Jena und Auerstädt ließ er nun seinen Groll gegen sie in rohester Weise mit den schmachlichsten Verleumdungen aus. Er schreie sich nicht, die Königin fogar in ihrer Krauehre anzugreifen.

Auch damals konnte man die Erfahrung machen, daß die berufenen Verteidiger der beleidigten Fürstin sich aus Angst vor dem Zorn des wütenden Korien auswichen. Das Wort des damaligen Gouverneurs von Berlin: „Der König hat eine Bataille verloren, jetzt ist Ruhe die erste Bürgerpflicht“, lärmte hee freudige Tat. So schwiegen auch die Berliner Stadtbehörden, als Napoleon dort ihnen die Königin Luise in freudiger Weise schmähete. Nur ein Berliner sagte den Dhr'n, die Ehre der Königin zu verteidigen. Es war der große Prebiger Mann, der einer unter dem Große Kurfürsten ausgewanderten französischen Eugenottenfamilie entstammte. Mit unerhörtem Mut trat er den Korien entgegen: „Gute“, rief er aus, „ich wäre nicht wert des Kleides, das ich trage, noch des Schmuz, dem ich biene, wenn ich nicht den tiefsten Schmerz empfinde, em Majestät an dieser Stelle gehen zu müssen.“ Wortlos ließ sich der Imperator diese verdiente Zurechtweisung gefallen. —

### Geschäftliches.

Die Ingenieurschule des Technikums Altenburg (Thür.) — blickt in diesen Tagen auf die 25jährige Zeit ihres Bestehens zurück. Eine ständige Zahl von Ingenieuren der Praxis werden sich als ehemalige Besucher dieser Anstalt gerne ihrer Ausbildungsstätte erinnern, die sich durch die glänzend bewährte Unterrichtsmethode und den besonders großzügigen Ausbau der Laboratorien zu einer unserer besten Ingenieurschulen entwickelte.

Die Fachrichtungen: Maschinenbau, Automobilbau, Elektrotechnik und Papierchemie gelten weiterhin als Hauptabteilungen. — Das zur Verpflegung der Studierenden errichtete Kasino leistet diesen große Unterstützung.



**Fremdenhof zur Post, Altenberg!**  
Erzgebirge.  
Höhenukkurort und Wintersportplatz  
Sommerfrische — gute und reichliche Verpflegung u. Unterkunft — Pension pro Tag 5 Mk.  
**Preussischer Hof Wernigerode**  
Burgstrasse 58 / Fernsprecher 549  
Restaurant / Hotel / Pension  
Nächstes Hotel vom Schloss, Lustgarten, Tiergarten und Kurtheater / Vorzügliche Verpflegung / Gute, saubere Betten / Alles helle, sonnige Zimmer mit Aussicht auf Schloss und Gebirge  
Mässige Preise // Hausdiener an den Zügen  
Besitzer Ernst Meyer

Besucht die  
**Heimkehle**  
Größte Hölle Deutschlands,  
gelegene zwischen Stahlfänger und Stalder  
Stationen Uteungen (Süßharz)  
**Goslar a. H.**  
**Brusttuch**  
(erbaut 1526) / Fernruf 25  
Altberühmtes Haus, Anerkannt vorzügl. Küche  
**Norderney, Christliches Hotel Engeln.** Gegenüb. d. Kurh., eine Min. v. Badestr. Ganzj. geöffnet. Vollen Pens. je n. Lage d. Zim. v. 8 Mk. an. Diners v. 120,- 3 U. a. kl. Tisch. Amerik. vorz. Küche. Gr. Abendrest. Hausdiener a. d. Land-Br. Elektr. Licht. Tel. 46. Spez.-Ausseh.: Dortm. Akt.-Bier. Bes.: W. Engelhaupten.

**Braunlage (Oberharz)**  
Fennur 43 Berg-Hotel Fennur 43 und 86 mit 2 Dependance. Föhrendes Haus am Platze.  
Direkt am Hochwalde in unmittelb. Nähe der Sportanlagen. Zimmer n. fließ. kalt. u. warmen Wasser, Zentralheiz., elektr. Licht in allen Räumen. 11 Autogaragen. Prospekte durch die Direktion.  
**Sommerfrische**  
in Schirring, bietet der „Carl August“ im herrlichen Waldsitze gelegen, Schattenterr. Jena a. S. — Preis 100 Tag und Person det bestellbar. Verpflegung Mitt. 6.—. Bes. teilschlaf aller Ind. Verbindungen. Galteliche des Wohlstandes. Jena. — Anmeldung auch für später schon jezt möglich. Jnh. Willy Kamin, Angführer der Traditionsompagnie Zeigig.  
**Kurbau Hedemünden**  
Evangel. Erholungsheim Hotel — Pension  
herrl. Umgebung, ausgezeichn. Verpflegung, vornehm u. behaglich, deutsch u. christlich, 5,50 bis 7.—. Mitt. täglich.  
**St. Andreasberg (Oberharz)**  
Hotel Deutscher Hof  
Bes.: W. Schlimgen  
Telephon 48 W.-C. Zentralheizg. Mitglied d. O. H. S. K. ermäß. Preise  
**Trauburg (Saale)**  
Dunkelberg's Garten  
Wetterhe-Total häutlicher vorterrändigen. Schwaben. Herrliche Lage am Bahnhof



Nr. 22

Unterhaltungsbeilage zum „Wehrwolf“

3. Jahrgang

## Germans Birkenbaum

Ein vaterländischer Roman von Otto Josef Krause

5. Fortsetzung Nachdruck verboten  
 Heinz Edmann, dem die Seele im eigenen Leid brannte, las die Zeilen des Mädchens, das freiwillig den Tod gesucht und gefunden hatte. Marie schrieb also:

„Min Hannes! Du mußt ich ganz von Dir fort! Pfingsten kannst ein Rosenbüdel auf min Grabloch pflanzen und was Birkenzweiglein tußt zu, damit ich auch dabei bin — und das kam so, weil ich doch nit hab auf die Schwarzen gehört, seins diese zur Nacht gelomme und ham mein Kammertür eingeschlagen und ham — jesses, ich schäm mich ja ju — und ham — alle, die bei uns sein im Quartier ham — ja Hannes — nu bin ich nicht mehr Dei Marie und weil ich doch nur Dich so lieb gehabt han, da will ich nimmer leben und gar a schwarzes Kind von so viele ham — nee, da muß ich halt wo annerlich hin und nit in den Waldhof geben. Sei mir nit böse, und bete auch ein Vaterunser für mich, vielleicht helfst a weng. Ich fürcht mich ja ju! Vergiß aber nit, wenn die Birke blüht — es wird schon wieder gut weern.“

Marie.  
 Wortlos reichten sich die beiden ehemaligen Spielgefährten die Hände und traten an das kleine Fenster. „Do hinner den Kirchhofzaun leiht sei!“ stammelte Hannes.

Die beiden Männer hielten sich an der Hand und ihre Augen fanden sich. Sie bohrten sich ineinander fest und sahen bis zur Tiefe. Leise lauschten sie der Stimme des alten Stein, des Waldbauern.

„Und nach vielen Jahren der bittersten Not und der Schmach, geliebtes Volk, wird — wenn die Birke blüht — ein neues Wunder geschehen, da wird die Birke schöner blühen denn je und tausend, abertausend Bauernjungen werden den Feind hinausjagen aus den deutschen Gauen, daß er's Wiederkommen vergißt für alle Zeiten!“

„Das walte Gott!“

„Und wir werden auch dabei sein!“

So schworen sich die Freunde, und der alte Bauer kam herzu und legte seine Hand zu den anderen Händen.

„Dazu gehör auch ich!“

Die alte Kuckuckuhr an der Wand tickte gleichmäßig und ebenso laut und hörbar schlugen die drei Männerherzen, schlugen der Zukunft entgegen und für der Heimat Wiederauferstehn.

\* \* \*

Heinz Edmann mußte aber die französische Brutalität in noch viel schärferer Form selbst kennen lernen. Er hatte alles zu einer würdigen Beerdigung seiner Mutter vorbereitet und ein Gesuch an den kommandierenden General der Besatzungstruppen gerichtet und gebeten, seinen Vater, den Gemeindevorsteher Edmann, zur Beerdigung seiner Frau heimkehren zu lassen. Der Landrat hatte dieses Schreiben befürwortet weiter gereicht, und die Antwort blieb auch nicht aus. Sie kam anders, als man erwartet hatte, und sie half die Erbitterung der Dörfler steigern.

Am Begräbnistage, als auch die Bauern vom Waldhof hereingekommen waren und man die Mutter Edmann auf die Tenne der Scheune — der Hauptmann Rouher weigerte sich, die Stuben zu räumen — aufgebahrt hatte, sollte sich für Heinz Edmann etwas neues Bitteres entüllen. Auf zehn Uhr Vormittag war die Beerdigung festgesetzt worden und Pfarrer Ruhland aus dem Nachbarparochie war bereits gegen neun Uhr auf dem Hofe eingetroffen, um mit dem Sohne Rücksprache zu nehmen. Nur der Vater kam nicht, den ließen die hartherzigen Söhne nicht aus dem Zuchthaus heraus, denn Vorstand Edmann saß mit vielen anderen Leidensgenossen im Zuchthaus. Eine halbe Stunde vor Beginn der Feierlichkeiten — Heinz Edmann streute eben über den Sarg der geliebten Mutter Blumen — wurde er von Hauptmann Rouher angerufen.

„Sie wünschen?“ fragte er höflich und verbarg seinen Schmerz und seinen Haß angesichts der Toten.

„Es tut mir aufrichtig leid, Sie stören zu müssen, aber soeben erhalte ich aus dem Hauptquartier den Kurierbescheid —“ er räusperte sich verlegen, „Sie sofort zu verhaften und auf dem grabesten Wege aus dem besetzten Gebiet ins unbesetzte abzuschicken!“

„Mein Herr!“

„Befehl ist Befehl —“ antwortete der Hauptmann. „Dann darf ich meiner Mutter nicht einmal das letzte Geleit geben?“ fragte Heinz erbleichend.

„Ich habe Sie sofort abzuschicken!“

„Darf ich meinen Koffer packen?“

„Bitte, ich gebe Ihnen fünf Minuten Zeit zur Erledigung Ihrer Angelegenheiten!“ mit diesen Worten wandte sich der Hauptmann ab und gab dem Posten am Tor Befehl, auf den jungen Herrn besonders scharf zu achten.

Heinz küßte der stillen Frau im Sarge noch einmal inbrünstig die Lippen, dann hob er die Rechte und seine Lippen stammelten einen Schwur.

So nahm Heinz Edmann Abschied vom lieben Mütterlein, wandte sich und ging hinauf in die Bodenkammer, um seinen Rock mit der Reisesack zu wechseln, trat noch einmal in den Stall, wo sich die Trauergemeinde versammelt hatte und sprach ruhig, fast feierlich seinen Dank aus.

„Liebe Freunde! Soeben erhalte ich die Mitteilung, daß ich sofort nach dem unbesetzten Gebiet abgeschoben werden muß. Der Hauptmann hat mir fünf Minuten Zeit gelassen, und deshalb laßt mich euch alle noch einmal schnell die Hand drücken. Männer, vergeßt nie, nie das Märchen vom Birkenbaum!“

Sie würden es nie vergessen, nein, nie!

Mutter Edmann trug man zu Grabe und zur selben Zeit brachte man ihren verwaisten Sohn im Auto an die Grenze des besetzten Gebietes. Inmitten eines hohen

Walbes hieß man den armen, jungen Menschen, der die ganze Zeit wortlos dageessen hatte, aussteigen, und auf seine erstauete Frage, wo er denn sei, erhielt er keine Antwort. Er stieg aus, und hatte kaum das Auto verlassen, als dieses scharf wendete und eiligst davonfuhr. Es wurde immer kleiner, immer kleiner und war dann verschwunden.

Heinz Edmann überlegte nicht lange, sondern machte sich auf, menschliche Behausungen aufzuspüren. Er schritt langsam gegen Osten. Zu beiden Seiten der endlosen Straße wuchsen hohe, deutsche Tannen dunkel hinein in den Himmel. Keine Menschenseele war weit und breit zu sehen. Es war nur gut, daß er kein schweres Gepäck bei sich hatte und so rüstig auszuweichen konnte. Immer wieder durchlebte er die letzten Tage und Stunden. Seine Seele hatte sich durchgerungen und ein fester Wille war an die Stelle der stillen Wehmut getreten. Ein Wille, der unaufhörlich forderte, der unaufhörlich schrie: Vergeltung! Vergeltung!

Das ungewisse Schicksal des Vaters machte ihm schwere Sorge. Er ertappte sich immer wieder dabei, wie er sich auf die Worte des Vaters besann, die gesagt hatte: „Deinen Vater haben sie auch erschossen.“ Vielleicht war etwas Wahres an diesem Ausspruch des Kindes, und wenn auch die Alten im Dorf gesagt haben, daß sie dies nicht glauben — möglich konnte es schon sein, nein, nicht nur möglich, sondern wohl sehr wahrscheinlich, ja — es mußte schon so sein.

Müde und zerfurcht kam er am späten Nachmittag, als die Sonne schon hinter den hohen Tannen in ihr Bett getrocknet war, an ein Dorf. Beim ersten Hause klopfte er an die verschlossene Haustür und wartete. Ein Hund schlug ganz in der Nähe an. Dann ward es still. Niemand kam. Wieder klopfte er, und diesmal stärker; lauter antwortete der Hund.

Endlich näherten sich Schritte und eine zaghafte Frauenstimme fragte nach seinem Begehren.

„Kann ich ein Nachtlager haben?“ bat er.

„Wer seid Ihr denn?“ fragte die Stimme.

In kurzen Worten erzählte er seine Geschichte mit dem Erfolg, daß sich die Tür aufstieß und ein junges Mädchen ihn bat, einzutreten. Gern folgte er dieser Einladung und wartete, bis die junge Person das Schloß wieder zuschnappen ließ und einen großen Riegel vor die Tür geschoben hatte, dann ging er der Voranschreitenden nach und trat bald darauf hinter dieser in ein mäßig erhelltes Hinterstübchen.

„Grüß Gott! Und wen bringst denn da?“ ließ sich eine andere Frauenstimme vernehmen und darauf trat eine ältere Frau ein und betrachtete neugierig den späten Besucher.

„Mutter, es ist einer von drüben, den sie auf der Landstraße abgesetzt haben —“ berichtete die Tochter, während Heinz ruhig dem prüfenden Blick der Mutter begegnete.

„Na, dann möge Gott Ihren Eintritt segnen!“ Die stattliche Frau reichte dem Gast lächelnd die Hand und hieß ihn Platz nehmen. Dann wandte sie sich an das Mädchen, „Toni, bring was rechts zum essen und auch einen guten Schluck Wein wird der Herr nicht ausschlagen — nit wahr?“

„O ja, ich habe einen mordsmäßigen Hunger, denn ich bin seit heute morgen auf den Beinen und konnte nirgend Menschen finden —“ antwortete Heinz, dessen Magen laut knurrte.

„Kann ich mir denken,“ fiel ihm die Frau ins Wort, „die Straße zieht sich lang durch den Wald und windet sich gar langsam zu unserm Dorf hinauf —“

„Dann bin ich in —“

„Freilich sein Sie hier — was, ein schönes Stück weg von Ihrer Heimat? Aber lassen Sie man gut sein — Sie sein noch immer in der Heimat und nun, wenn Sie nicht zu müd sind, erzählen Sie mir halt Ihre Geschichte, derweilen machts Donerl was Rechtschaffenes für Sie fertig und dann legen Sie sich nieder und schlafens gut aus. Morgen werden wir dann weiter sehen!“

Heinz berichtete in kurzen Worten sein Erleben im Ruhrgebiet und die gastliche Frau konnte sich ihrer Tränen nicht erwehren, so fand die eintretende Tochter einen schweigenden Mann neben ihrer Mutter sitzen und ihre Mutter weinte.

„Sie armes Kerlchen Sie!“ Die Mutter reichte dem jungen Edmann die Hand und drückte sie lange. O, sie kannte das Schicksal jener Brüder und Schwestern drüben wohl sehr gut, aber der da, der hatte es am eigenen Leibe erfahren und mit seinen dunklen Augen geschaut.

„Gesegeten Appetit!“

Heinz ließ sich nicht heißen und langte tüchtig zu. Toni versorgte sein Essen mit großen Augen und sie strahlte, denn sie fühlte es ja deutlich, wie gut es dem Fremden tat und dann gab es ihr zu denken, daß die Mutter zu einem Fremden so vertraut gewesen war. Das tat die Mutter nie, nein — Mutter war immer sehr verschlossen gegen alle Fremden, denn mancher kam und sagte, er sei von drüben ausgewiesen und war doch nur ein Betrüger, der auf die Gutmütigkeit der Mutter hoffte und sich hinterher ins Häufchen lachte.

Der sah nicht so aus. Nein, gar nicht. — Es gefiel der Heinz Edmann der Toni Waldbauer gar wohl und sie wurde immer wieder bis unter die Haarwurzeln rot, wenn Heinz einmal vom Essen auf und zu ihr hinsah. Er tat dies öfters und dabei sah auch er, welch prächtige Dirn das Mädel da vor ihm war. Ein ganz, ganz anderer Schlag als die Mädchen, die die letzte Zeit in Berlin um ihn gewesen und die ihm, nicht er ihnen, den Hof gemacht hatten. Mag es sein, daß man von seiner Entdeckung munkelte und er bereits etwas Ansehen genoss, weil er Lieblingschüler Professor Bergmanns war und sein ständiger Mitarbeiter.

„Das hat geschmeckt und Gott mögs euch viel tausendmal vergelten!“ Heinz wischte sich den Mund ab und erhob sich, „wenn ihr mir ein Nachtlager gewährt, ich würd euch sehr verbunden sein!“

„Kommt!“ Die Mutter führte Heinz ins Fremdenzimmer und wünschte ihm von Herzen eine gute Nacht.

„Wie soll ich Ihnen nur danken — —“

Frau Waldbauer winkte lächelnd ab und ging schnell aus dem Zimmer, den jungen Menschen mit seinen Gedanken allein lassend. Heinz legte sich schnell nieder und bald umfing ihn ein fester Schlaf, in dessen Träumen ein schwarzlockiges Mädchen sehr oft wiederkehrte und zwei leuchtende Augen in unermüdet anstarrten.

Drunten in der Stube aber erzählte die Mutter der aufstehenden Tochter von dem unsäglichen Leid, das den armen Gast betroffen und entfachte damit das so schnell erglimmende Feuer im Herzen der Tochter zur hellen Flamme.

So träumten zwei junge, blühende Menschenkinder unter einem Dach schlafend von einander und wußten doch nichts von einander, als daß sie jung waren und ein Leben vor sich hatten.

\* \* \*

Als am anderen Morgen Heinz Edmann verwundert die Augen aufschlug, fand er sich gar nicht in der gewohnten Umgebung, sondern alles schien ihm fremd und doch so vertraut. Erst langsam kam ihm die Erinnerung wieder und er rief sich den gestrigen Abend noch einmal ins Gedächtnis zurück.

Die Sonne war inzwischen wieder aus ihrem Bett getrocknet und blinzelte über die hohen Gipfel der Tannen, huschte auch schnell über die Wiesen vorm Haus und ein kühner Strahl sprang tief in die Kammer des Gastes.

Da wußte Heinz Edmann, daß es schon lange Zeit zum Aufstehen war und er trennte sich von dem weichen Pfühl und fuhr in seine Kleider. Als er sich gewaschen und vor dem Spiegel seinen Anzug einer gründlichen Musterung unterworfen hatte, stieg er hinab in die Stube.

Die war leer. Auf dem Tische aber lachten fröhlich in dunkelblauer Vase die köstlichsten Frühlingswunder, umgeben von Birkenlaub. Das war, so sagte sich der Eintretende, ein gutes Zeichen.

(Fortsetzung folgt.)

## Zu Bismarcks Todestag — 31. Juli 1898. Wo Bismarck liegen soll

Von Theodor Fontane

Nicht in Dom oder Fürstengruft,  
er ruh in Gottes freier Luft,  
draußen auf Berg und Halde,  
noch besser: tief, tief im Walde;  
Widukind läßt ihn zu sich ein:  
„Ein Sacke war er, drum ist er mein,  
im Sachsenwald soll er begraben sein.“

Der Leib zerfällt, der Stein zerfällt,  
aber der Sachsenwald, der hält;  
und kommen nach dreitausend Jahren  
Fremde hier des Wegs gefahren  
und sehen, geborgen vorm Licht der Sonnen,  
den Waldbgrund in Efeu tief eingesponnen  
und staunen der Schönheit und jauchzen froh,  
so gebietet einer: „Lärmt nicht so! —  
Hier unten liegt Bismarck irgendwo.“

## Anno 1914

Von Max Karl Böttcher  
(Schluß)

Die Ausbildung war kein Zuderreden, die Anforderungen des Dienstes, die Anstrengungen und Entbehrungen ungeheuer. Aber lachenden Antlitzes und fröhlichen Sinnes ertrugen sie alles. Und nur eine Sorge brannte ihnen im Herzen: Daß wir nicht zu spät hinauskommen an den Feind! — Lüttich, Namur, Antwerpen waren gefallen! Drüben im Osten schlug Hünzburg so mörderisch drein! In Frankreich war man schon fast bis vor die Tore von Paris. Und sie, sie hielten noch in der Garnison und drüllten Feuerbisszypilin und Schwärmen und Eingraben. Aber endlich kam auch für sie die Stunde des Einsetzens. O, herrliche Tage der Fronteile! Herrliche Tage höchster, innerster Begeisterung. Die wundervolle Fahrt durch den sonnenherbstverklärten, stilleren Spessart, durch all die jubelnden, überreich spendenden Städte und Marken, die Fahrt über den im Nachtdunkel so geheimnisvoll und doch heimatstraun dahinflutenden Rhein, an den drohenden Erklopfenmauern der Feste Lahrsstein vorüber. Und dann im weinsüßigen Moseltal aufwärts, der letzte Halt auf Deutschlands Boden im uralten, heiligen Trier und nun ins „neutrale“ Luxemburger Ländle hinein. —

Hier noch es schon nach Feind. Nachts mußten die Lichter in den Abteilen gelöscht werden, auf den Bagagetransportwagen standen mit ernster Würde die Wachen, auf der Lokomotive fuhr ein Offizier mit zur Sicherung des ganzen Transportes, und die Mannschaften mußten alarmbereit in den Wagen sitzen. Und immer weiter westwärts ging es mit unbestimmtem Reiseziel. Da schwirrten Vermutungen und Hoffnungen hin und wieder. „Zur Befahrung nach Gent!“ hofften die einen, nach Reims zum Durchbruch die anderen, und weiter, weiter ging es Stunde um Stunde, Tag um Tag. Langsam, schneckenlangsam überführten sie die von den herrlichen deutschen Pionieren in ungläublich kurzer Zeit hergestellte neue Maas-Interims-Brücke an Stelle der gesprengten. In Namur selbst sahen sie die ersten Verwundeten. Da ward mancher still und in sich gekehrt. Mit ehrfürchtvollem Staunen sahen sie die leidenden Helden. Das waren also Waisende, die der Tod schon leicht gestreift, die gewiebt waren durch des Kampfes heiliges Feuer! Und sie ahnten nicht, daß auch sie selbst, ehe die Sonne sich dreimal neigte, mit zu den Waisenden gehören würden, zu denen, die der Walfstanz, der Walfstanz Geben erkannt und erlebt. — Und weiter ging es, weiter!

Charleroi, ein finsterner Städtehaufen, zog an ihnen vorüber und manch anderer Ort, den bereits die Geschichte kennen wird. — Wölfe und Ernst, im Schmutz der neuen „Feldgrauen“, saßen still und in sich gekehrt nebeneinander im Abteil. Auf den ihnen auf deutschen Stationen von lieben, hilfsbereiten rote-Kreuz-Damen gespendeten Postkarten hatten sie all ihre Kriegsfreude, aber auch all ihr Abschiedsweh heimwärts flattern lassen, und nun sahen sie, Gewehr scharf geladen, Tornister „hüdelfertig“, und harrten des endlichen Signals, „Aussteigen“. Und es kam, frühmorgens 5 Uhr, auf finsterner, freier Strecke, und schon zwanzig Minuten später zog sich die lange, graue Kette durch feindliches Gelände, auf hohen, pappelgesäumten, mittwegs gepflasterten Straßen, an weißspannenden Windmühlen, an parkumrauischten Schlössern vorüber. Und nun, nach langen, ermüdenden Marschen ins erste Quartier im Feindeslande: ein Nonnenkloster. Und all die prächtigen deutschen Jungen ehrten die geweihte Stätte, kein unsäglich Wort fiel, kein unziemlicher Witz, und da zog ein großer, echter Stolz in Wölfses Brust, ein Stolz auf die deutschen „Barbaren“, denen anzugehören er das Glück hatte. —

Der zweite Tag ein Marsch, viele, viele Kilometer, — der dritte Tag ein Marsch und dazu ein feiner Regen und keinen warmen Witsen für den knurrenden, noch heimatverwöhnten Magen.

Und schon kam von fern ein dumpfes, verhaltenes Grollen. Da ward es fürs erste still in der lustig schwachenden dahinziehenden Kolonne. Man hielt den Atem an, man trat ein paar Schritte leiser auf und Wölfe sah dem treuen Freunde und Landsmann in die Augen. Da sprengte Hauptmann Stüring auf seinem schweren Gaul her. „Na, Jungs, da grüßt euch eherner Mund! Es

sind deutsche Stimmen!“ Und dann zügelte er sein Pferd mit halber Parade und ritt an Wolfgang heran: „Na, Sieg, — heut wird es noch Taufe geben, eiserne aber!“

„Herr Hauptmann!“ gurgelte Wolf nur hervor, so band ihm die Aufregung und der freudige Stolz die Stimme. In Ledeghem, dem frechen Franktireurnest, ward in finsterner Nacht Halt gemacht. „Gewehre zusammensetzen! An den Gewehren hinlegen!“ kam kurz der Befehl.

Man sah sich an, — man gehorchte. Mancher versuchte auf der klitschigen Straße zu schlafen, mancher knapperte an einem Feldzweck, die meisten aber ließen ihr Ohr den raunenden Stimmen der Nacht, Stimmen fern, lobenden Kampfes. Aus dem dumpfen Kanonendonner am Vormittage hatte sich allgemach das Krachen des Granatausschlages und das fürchterlich rollende, hartgellende Plagen der Geschoszerploß herausgeschält, und das surrende, flalenartig ansteigende und dann sich sentende Pfeifen der tausenden Projektille klang wie Höllelmusik, und zwischen durch plafften in wogendem auf und nieder, anschwellend und nachlassend, mit sekundenlangen, plötzlich auftretenden Intervallen durchschieß, die Gewehrkalben, hatten kurzatmig die englischen Maschinengewehre, ratterten in langer, nicht endenwollender Kette die deutschen Reihenfeuer. —

So die ganze Nacht!

Wölfe sieberte. Sein Herz bangte, daß die vorn, die Nachbarregimenter den Feind so zürdtreiben könnten, daß sein Bataillon nichts mehr zu tun hätte.

Mit steigendem Morgen sprengte ein Adjutant herbei. — „Herr Hauptmann Stüring! Befehl vom Bataillon: Entwideln Sie dünne Schützenlinien gegen jenen Vorstrand dort und setzen Sie nach und nach zwei Büge ein! Rechts kein Anschluß, links die zweite Kompanie!“ —

Wölfe und Ernst, die das hörten, drückten sich die Hand. „Du weißt, Ernst, in meiner Tasche, rechts, der Brief an die Eltern, wenn mir etwas passieren sollte!“

„Keine Sorge, Wölfe. Dein letzter Gruß wird bestellen, und du, erweise mir den gleichen Liebesdienst für meinen alten Vater.“ Und wieder ein Händgedrück. — Und nun ging es in dünnen Schützenlinien vorwärts. Hauptmann Stüring führte, zu Fuß natürlich, den ersten Halbzug. Der klitschige Boden klabte an den Nagelstiefeln und sie schritten wie auf Kothurnen über den zerwürgten Ader. — Da plaffte es — klad — klad! Als wenn Jungs die weißrunden Strauchbeeren, in Sachsens Gauen Schneebereen genannt, vom spätherbstlichen Strauch gepflückt, auf glatten, flachen Stein knallen. — Da surrte es wie sommerwettertrunkener Bienensaus an ihrem Ohr vorüber, flüff — flüff. Und sie lagen in der Aderfurche in voller Dedung und machten sich klein, und was auf dem Exerzierplatz dabei dem eifrigen Ausbildungspersonal so unendliche Mühe gekostet, ihnen eingutrichtern: Volle Dedung nehmen, tat hier jeder mit löblicher Kunst. — Rad — rad — rad — rad — Maschinengewehr!

Ein lautes Pfeifen in hohem Bogen, ein heller Knall in klarer Luft, ein weißes, flügelgepreitztes Grauwölflchen, das friedlich am Blauhimmel dahinschwamm, — dann ein fürchterlicher, niederwühlender Bleiregen auf ihre Rücken, Schrapnell! Das waren die Grüße des Feindes, die ersten Stimmen der Schlacht. Hier ein Schrei, — da ein Stöhnen! Ein scheues Seitwärtsbliden nach dem getroffenen Kameraden, — ein schnelles, inbrünstiges Gebet. „Sprung, auf — marsch marsch!“ Und man stürzte vorwärts, und wen der erste Schred der Feuertaupe noch nicht den freien Blick umschleiert, sah da am Vorstrande plötzlich eine lange, lange Kette flachmühiger Köpfe, sah es blitzen in kurzem Feuerstrahl, — englische Schützen.

„Stellung!“ brüllte Hauptmann Stüring, und schon lag man im schierigen Aderlehm, Gewehre vor und schützfertig, die Hand am Visier.

„Gerabaus, an der Hede, Schützen! Visier 400! Schützenfeuer!“

Und wie ein Lauffeuer raste der Befehl durch die dünne Schützenlinie von Mann zu Mann. — Da hatte Wölfe plötzlich seine Ruhe wieder, voll und ganz. — Er legte an, suchte sich solch dunstige Flachmüße drüben an der Hede, zielte und zog ab. Der Schuß fuhr hinaus, der erste Schuß auf menschlichen Leib, auf den Feind. — „Auge auf! Finger lang!“ sagte lachend einer neben Wölfe, doch der hob den Kopf und starrte mit weitem Auge seiner Kugel nach, und drüben an der Hede warf einer die Arme hoch und fiel zusammen und lag still.

„Sie können sich nach dem Kriege zu einer Zigarre bei mir melden, Sieg!“ schrie Feldwebel Hildebrandt, der wadere Zugführer, der den Feind mit dem Glase beobachtete. Und Wölfe ging ein Grausen ins Herz. Aber er kämpfte es nieder mit eisernem Willen. Krieg ist Krieg! Und er schoß weiter und fast nach jedem Schuß klirrte drüben ein Gewehr in den Sand. — Da rückte von hinten die Verstärkung in die Schützenlinie ein. Leutnant I. hatte den zweiten und dritten Zug eingeseht. Neben an lag jetzt Leutnant Vorger, der allezeit frische und fidele, mit seinem Zuge und Offizierstellvertreter Doppler stürzte mit jugendlichem Ansehn mit seinen Leuten schon vorwärts. Und nun ging es mit kurzen, aber wilden Sprüngen, immer näher an den Feind, und jetzt, jetzt war man ran. — Noch 50 Meter, da wurde noch ein mörderisches Feuer über die eingegrabenen Engländer geschickt, zur Vorbereitung des eigenen Sturmes, dann hüpfte mit siegesfrohen Sprüngen das Signal: Seitengewehr pflanzt auf! über die schon blutgetränkte Heide, und mit gellendem Hurra stürzte man sich auf den Feind. — Wölfe suchte seinen Hauptmann und sah gerade, wie Leutnant Vorger und bald darauf auch Offizierstellvertreter Doppler zusammenbrachen. Und

da war auch Hauptmann Stüring, der mit janzendem Kampfes- schrei den Säbel schwang. Wölffe sprang an seine Seite. Bei dem wildem, tausendstimmigen, wuterfülltem Hurra rieselte es ihm kalt über den Rücken. Die ganze ungestüme, unwiderstehliche Teutonentrast lag in dem germanischen Kampfeskrei, und dann waren sie drin mitten im Gewühl. — Ein baumlanger, prächtiger englischer Burtsche fiel den Hauptmann an, doch Wölffe rannte ihm sein Bajonett durchs Arie und ward von dem großen, niederfallendem Kerl mit zu Boden gerissen. Aber aalartig wandt er sich unter dem wütend nach ihm schlagenden Gegner los und sprang auf und hochte nach einem da- liegenden Säbel, da ihm sein Gewehr entfallen war. Im selben Augenblick huschte etwas in seinem Arm empor, glühendheiß und blitz- schnell und kleine, wilde Teufel tanzten ihm vor den Augen. Dann sank er vornüber und lag still.

Verhüllter Mondschein auf den Sturen. Ruhesame, friedliche Nacht verhüllte den wilden Schrecken des Tages.

Ich lag im Laqarett zu Osthoel. Da brachte man einen jungen, frischen Burtschen hereingetragen und legte ihn an meine Seite aufs Stroh.

„Nanu, mein Freund, ich glaube, Sie müßte ich kennen“, sagte ich. Und der Dunge lächelte matt und seine Augen glänzten: „Da- wohl, Herr Leutnant, ich bin der Kriegsfreiwillige Wolfgang Sieg.“

„Ach, freilich, und was hat Sie erwischt?“

„Ein böser Armschuß!“ sagte er und lächelte dabei in stolzem Schmerze.

„Wird alles wieder heil!“

„Wenn es doch erst soweit wäre! Daß ich solch Peß haben muß, gleich im ersten Gesecht drausgehen!“

„Liegt hier der Kriegsfreiwillige Sieg?“ fragte da eine wohl- bekannte Stimme zur Tür herein.

„Hier!“ schrie der wadere Sieg.

Hauptmann Stüring und Adjutant Kästner traten an das Stroh- lager. — „Grüß Gott, Sieg! Ihnen dank ich mein Leben! Hätten Sie den efligen baumlangen Burtschen nicht zu Fall gebracht, so hätte mich keine Kugel getroffen, so aber streifte es nur meinen Helm!“

„Und dafür schickt Ihnen der Kommandeur dies Kreuz!“ sagte Adjutant Kästner und heftete dem vor Glüd Sprachlosen das schlichte, herrliche Kreuz auf die blutbesudelte Uniform.

„Und Klütt, wo ist mein Freund Klütt?“ fragte Wölffe, als er sich wieder gesaßt.

„Er sitzt im Schützengraben, seelenvergnügt, und läßt Sie grüßen!“

Da trat Stabsarzt Dr. Sommer ein und sagte: „Nun aber Ruhe, bitte, die armen Kerle hier habens nötig!“ — Da gingen Hauptmann und Adjutant nach freundlichem Gruße hinaus und Wolfgang Sieg erzählte mir leise, wie er in den Krieg gekommen war.

### Merkei Humor Der Herr Hofrat

Man erzählt uns: Der Herzog der „Meininger“ hatte einen Untertanen, der sich brennend nach dem „Hofrat“ sehnte. Aber er kam nicht. Nun hatte besagter Herr einst Gelegenheit, sich in einem irgendwas betreffenden Gesuch an den Herzog wenden zu dürfen. Am Schluß bes Gesuches schrieb er, vom Hofratssteufel getrieben, ungefähr: „Ganz nebenbei gestalte ich mir noch zu bemerken, daß ich sehr von den Leuten mit „Hofrat“ angeredet werde. Ich bin es nun aber doch nicht und weiß nicht, was ich mir dabei denken soll.“

Das Gesuch kam zurück. Wie es sonst erlebigt wurde, ist hier Nebensache, aber neben der klößigen Anspielung auf den Hofrat, „ich weiß nicht, was ich mir dabei denken soll“, stand am Rande von bes Herzogs Hand geschrieben: „Denken Sie nichts dabei!“  
H-nn in H-stbt.

### Der verbesserte Schiller

Richard Seydelmann war nicht nur ein bedeutender Schauspieler, sondern auch ein großer „Schwimmer“ vor dem Herrn. Da er seine Rollen nie lernte, pflegte er sich in den Aufführungen stets in der Nähe des Souffleurkastens aufzuhalten. An einem norddeutschen Hoftheater hätte ihn aber einmal beinahe das Schicksal ereilt. Man gab „Wilhelm Tell“. Seydelmann spielte den Attinghausen. Als er in der Frühtrunkzene die Bühne betrat, gewahrte er einen Ritter- sessel, von dem aus er seine lange Ansprache an Rudenz halten mußte, im äußersten Hintergrund des Saales aufgestellt, allwo dieser von der Bühnenkonne gar lieblich beschienen wurde. Einen Augen- blick stochte der Mime verwirrt und verlegen, dann sagte er, auf bes Sessel weisend, zu Rudenz:

„Komm, laß uns jenen Stuhl dort in den Schatten stellen!“

Mit vereinten Kräften trugen die beiden den Stuhl nach vorn und setzten ihn gerade vor dem Souffleurkasten nieder. Und die Szene ging so sicher wie selten.  
Fr. W. S.

### Eine Hochwassergeschichte

Kriensien ist jedermann bekannt. Man soll da aber nicht nur umsteigen. Man kann da auch einen Tag in landschaftlicher Schön- heit schwelgen und kommt dann sberlich auch nach Greene, Dorf, Gut und Burg. Besonders funtdoll sind Kirche und Pfarre, beide liegen hart an der Leine. Eines Tages trat das Flußlein über die Ufer und die Wellen plätscherten gemächlich durch das offene Kirdentor in die Vorhalle. Dort stand nun eine hölzerne Mosesfigur, die vor- malen die Kanzel getragen und nun so eine Art Türhüter war. Es

dauerte nicht lange, da legten die Wasser den Gottesmann um, und dieser schwamm seelenvergnügt zur Kirche hinaus, auf und davon. Die Afseder wunderten sich nicht wenig, als der Greener Moses plötzlich angeschwommen kam. Da sie wußten, wo er hingehörte, zogen sie ihn aus dem Wasser, und heute steht er wieder an alter Stelle.  
W. S.

### Immer zur Stelle

Unsere zu Ostern in die Volksschule neu eintretenden kleinen Abo-Schützen sprechen vielfach zunächst fast nur plattdeutlich. Dem muß auch der Lehrer sich anbequemen. Ein strammer kleiner Bengel bleibt allen Fragen nach seinem Namen gegenüber stumm. Da glaubt der Lehrer es ersaßt zu haben: „Wie röppt bi denn dien Klubber, wenn sie Panntofen baat hatt?“ Und halb mitteilidig, mit soviel Unkenntnis, erfolgt die Antwort: „Denn röppt sei mi nich — denn bün id all ümmer dor!“  
W-b in F-bg.

### Mißverständnis

„Herr Wachtmeister, halten Sie den Herrn dort fest, der dort wegläuft, der hat mich küssen wollen.“  
„Na, Fräuleinchen, wenns so pressiert, dann kann ich Ihnen ja den Kuß geben.“

### Die dritte Serie unserer sechs Preis-Silberräffel

war mit Nummer 20 abgeschlossen; nachstehend die Namen der Kameraden, die sich an derselben beteiligten:

- I. Die dritte Serie lösten vollständig:  
Kaspar Schubert, Bayreuth, Friedrichstr. 17,  
Johannes Turban, Zedlitz b. Borna,  
Harald Majer, Alpirsbach (Württ.),  
Fritz Scharnbed, Proßigt (Anh.).

II. Unvollständig war die Serie des Kameraden Heinrich von Jacobs, Magdeburg, Pfeiferstr. 40.

III. Nur erste Lösungen der dritten Serie sandten ein:  
Alfred Friedemann, Neu-Burzdorf,  
Otfried Major, Schwarzenberg (Sa.),  
Willi Opitz, Edderitz (Anh.), Grube Leopold.

Die ersten drei Kameraden gingen als Gewinner hervor, denen wir die Gewinne in Wehrwohlfülfe-Marken überlieferten.

### 6. Preis-Silberräffel der V. Serie

a - al - ba - ber - bü - burg - ce - des - dorf - düp - e - e - e - eichs - el - fe - feld - gel - ger - go - hil - hu - i - im - lah - lar - le - len - ma - me - mer - mi - mor - na - ne - ni - nord - not - nym - os - pe - pel - pfen - ram - ro - ror - sa - sar - sau - schach - sel - sport - steig - tal - tau - tel - tem - ten - ter - the - trom - ul - us - ve - wald - wan - wan - war - win - würt - zeh.

Aus diesen Silben, Anfangs- und Endbuchstaben richtig zusammengefaßt, sind 29 Wörter zu bilden, die einen herrlichen Aus- spruch Bismards ergeben.

Die Wörter sollen bedeuten:

1. Angehöriger eines deutschen Volksstammes,
2. männlicher Vorname,
3. uralte Stadt,
4. Himmelsrichtung,
5. Sport auf der Eisbahn,
6. Pfalz,
7. Apental bei Verdütesgaben,
8. Berliner Vorort,
9. Baum,
10. Gebrauchsgegenstand für Reiter,
11. südlidher Kurort,
12. Stadt in Lettland,
13. Auto-Fabrikat,
14. Landschaft im nördl. Thüringen,
15. neuere segensreiche Einrichtung,
16. Waffengattung,
17. Gott der Wobammedaner,
18. Komposition Händels,
19. Musikinstrument,
20. Hauszier,
21. britische Provinz in Afrika,
22. deutscher Fluß,
23. biblischer Ort,
24. Dampfstation am Bodensee,
25. Schlacht im dänischen Feldzug,
26. Insel im Mittelmeer,
27. Münchner Vorstadt,
28. Badeeinrichtung,
29. russischer Vorname (h = ein Buchstabe).

Die fünfte (Schluß-)Serie ist mit diesem Silber- räffel abgeschlossen.

Die Namen der Löser werden in der übernächsten Nummer veröffentlicht.

### Schachaufgabe 1

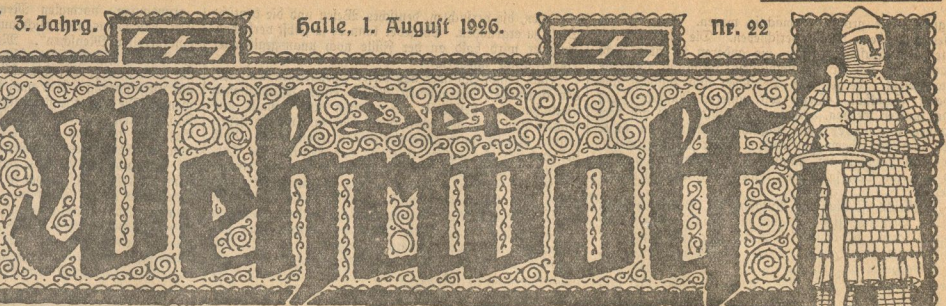
In ein neunfeldiges Schachbrett-Quadrat sollen die Zahlen 6—14 so verteilt werden, daß die Quersumme der dreifeldrigen Reihe wagerecht, senkrecht und diagonal 30 beträgt.

Lösung des 6. Preis-Silberräffels der IV. Serie (5. der V. Serie)

1. Nominativ,
2. Upsala,
3. Rotraut,
4. Dublone,
5. Ufer,
6. Rohrdommel,
7. China,
8. Zieten,
9. Unhold,
10. Charkow,
11. Tivoli,
12. Uhde,
13. Neumond,
14. Dolde,
15. Ottmar,
16. Rudenz,
17. Dessau,
18. Nordsee,
19. Utah,
20. Nagetier,
21. Grasmücke,
22. Kokain,
23. Aesthetik,
24. Notturno,
25. Nussbaum,
26. Delirium,
27. Artillerie,
28. Solon.

Nur durch Sucht und Ordnung kann das Vaterland wieder zu Ehren kommen.  
Hindenburg (Frühjahr 1926).

Auflösung des Einschieberäffels  
Haupt, Koran, Haube, Salat, Klowe, Kanone, Rand, Mahl, Weichsel, Knopf, Gerda, Miene, Hörner, Rubin, Forum, Pracht, Lagune.  
„Paul von Hindenburg“.



Bezugspreis: Monatlich 0,70 G.-M. Druck u. Verlag: Karras & Koenecke, Halle, Mittelstr. 11-13, Fernr. 6829. Poltschek-Konto: Erfurt Nr. 80091. Einzelbestellungen nehmen alle Postämter u. Briefträger entgegen. 58here Gewalt einbindet den Verlag von Schabenerstr. Anzeigen-Preise: Der Raum von 1 mm Höhe und 28 mm Breite im Anzeigenfeld im Kleinausschnitt kostet 50 Pfennig. - Anzeigen-Annahme 5 Verlag Halle, Mittelstr. 11-13. - Die Zeitung erscheint am 1., 11., 21., 31. Monats.

|| Helf dir selber, so helfet dir unser Herr Gott || Wegner-Collenberg

# Zum 4. August.

Wieder fährt sich der Tag, der die Deutschen verheißungsvoll in den Weltkrieg ziehen ließ, weil er mit goldenen Lettern auf das schwarz-weiß-rote Banner „Einigkeit und Recht und Freiheit“ geschrieben hatte. Stolz und entschlossen stand das deutsche Volk zu seinem siegesbewährten Banner, um sich opferfreudig für Leben und Glück der kommenden Geschlechter, für Ehre und Größe des Vaterlandes in die Schlange zu schlagen. Wer den 4. August 1914 miterleben durfte, wird den heiligen Schauer der Begeisterung nie vergessen, die das ganze Volk dem Helidentum wehte! Unsere heutige Zeit mag verlogen und eierläufig sein, aber die Fiktion der Eige und die Spannung der Unvernunft reichen nicht hin, um die Erinnerung an die große Stunde, welche die Deutschen zum „Volk von Brüdern“ eintrug, zu verunkeln! Und wenn die Träger des heutigen Zeitgeistes das Helidentum des Weltkrieges in den Schmutz ziehen wollen, so beweisen sie nur ihre eigene Niedrigkeit und Schwäche! Wie ein blinder Stern aus den Wolken tritt und majestätisch und ruhig sein Licht durch die Spähnen schickt, leuchtet für uns über dem Geschehen unserer Tage rein und ruhig das Helidentum, dem am 4. August die heilige Erinnerung gilt. Zum Symbol für alles Große und Erhabene im Leben unseres Volkes wird uns dieser Tag; denn wir sehen das Helidentum der geschichtlichen Vergangenheit mit dem Schwert des Sieges in der Hand, denn wir sehen das Helidentum der Gegenwart, das mit jugendfrohem Mut für Erneuerung ringt, um den irdischen unsterblichen Zeit zu überwinden und einer neuen heilsamen Zukunft Raum zu schaffen. Helidentum ist unsterblich und darum zeitlos. Was uns am 4. August 1914 in heiligem Feuer verband, wird in unserer Seele brennen, solange Deutsche auf dieser Welt atmen. Eine Blut des Adantes, eine Zeit der Schwäche kann Großes überkommen, aber von Geschlecht zu Geschlecht, von Vergangenheit zur Gegenwart, und von der Gegenwart zur Zukunft schreibt der Geist des Lebens, wie er nun einmal in unserem Wesen verankert ist. Und dieses deutsche Wesen wird sich wieder zum Lichte ringen, um sein Helidentum aufs neue zu bewahren. Es gibt einen nationalen Tod, der Völker verflüchtigt. An seinen Armen rufen Griechen und Römer. Unser nationales Leben aber ist noch Quelle und Strom und wird nicht versiegen, ehe die Erde erkalte. Auf zu gemessene Zeit kann unser Wesen seiner Wurzel untreu bleiben. Dann wird ein neuer deutscher Frühling unser Volk verflüchtigen. So hebt sich der 4. August aus der Erinnerungsterne in die Spähnen der Hoffnung, und wir suchen aus ihm Zukunftsglauben zu schöpfen. Das soll sein und bleiben alle Jahre, die da kommen werden! Die große Vergangenheit soll uns in die bessere Zukunft hinüberleuchten. So bleibt der 4. August ein Tag des Lebens! Wir wollen stolz und freudig sein, daß im Deutschland einmal so viel Helidentum aufbrechen konnte, wie es der 4. August 1914 als Symbol umfaßt — aus diesem Stolz und dieser Freude wird die Zuversicht geboren, die einer Auferstehung des Deutschland entgegenbar. Des Gewesenen gedenken wir mit Ehrfurcht an diesem Tage, dem Gegenwartigen weihen wir mit heiligem Eide unsere Kraft, damit wir die Schande brechen und die Schmach abwenden von unserem Volke, und der Zukunft gilt in hebrum Ernst unser Gruß: So ist der 4. August ein Tag, der die Weisheit des Lebens vom Vergangenen zum Werden umschließt. — Dr. Rudolf Albert, Dresden.

## Deutsche Jugend.

Wie sich die Zukunft unseres Volkes gestalten und ob der Aufruf unseres Vaterlandes, den wir mit aller Kraft erstreben, Wahrheit wird, hängt davon ab, wie die Jungen unseres Volkes sich künftig einstellen werden, hängt davon ab, ob es uns gelingt, auch den Teil der Jugend, der heute noch abseits steht, aus dem materialistischen und unethischen Dammel herauszureißen, in den diese Jugend von deutschem Wesen feindlich geformten Menschen bewußt hineinbezogen wurde. Wir wissen, wie und mit welchen Mitteln von allen Seiten um unser jüngstes Geschlecht geworden wird, alle sind sich des alten Spruches

sehr wohl bewußt: „Wer die Jugend hat, hat die Zukunft.“ Aber auch die Jugend selbst verliert, aus eigener Kraft Wege zu finden, die sie zur Befriedigung ihrer Seele führen und die ihrem unethischen Denken und Fühlen entsprechen, das sich trotz allem in ihrem Innern immer wieder bemerkbar macht. Durch die Jugend unseres Volkes geht ein Suchen, ein Ringen und ein Kampfen, und wir vom Wehrvolk, die wir uns von Anfang an auch die Erfüllung der deutschen Jugend zum Ziele gesetzt haben, haben die heilige Aufgabe, diese Jungen in ihrem Ringen zu unterstützen und ihnen Wege zu weisen, die sie hinaufführen in lichte Höhen, da alle unethischen Ideen und alle materialistischen und sinnlichen Begierden keine Weisheit mehr haben.

Erziehung seiner Kinder zu gesinnungstüchtigen Menschen ist eine heilige Pflicht, die jeder deutsche Familienvater zu erfüllen hat, und daß wir ihn dabei in jeder Beziehung unterstützen müssen, ist eine Selbstverständlichkeit. Es ist leider heute so, daß der für tüchtig gilt, der es am besten und brutalsten versteht, den materialistischen Kampf durchzuführen und überall seinen größtmöglichen Vorteil herauszufinden. Der gilt heute bei den meisten als Ideal oder Phantast, der irgendwie verflucht, unter Hintanhaltung seines eigenen Jähns sich für das wirkliche Wohlergehen der Allgemeinheit oder seiner Mitmenschen einzusetzen.

Den meisten Eltern ist es heute darum zu tun, ihre Söhne zu geschäftstüchtigen Menschen heranzubilden. Sieht aber mal ein junger Mensch seine Lebensaufgabe darin, einer Arbeit zu leben, die zwar keine großen Mammonschätze einbringt, aber prächtige, wahre Werte für sein Volk und Vaterland schafft, dann hat er mit seinen Eltern den schwersten Kampf zu bestehen. Tausendfältige Gründe laden diese Eltern damit auf sich gegen ihr und ihrer Kinder Volk und Vaterland. Gesinnungstüchtigen Menschen sind uns heute nötig, aber keine geschäftstüchtigen Gesinnungslumpen. Unsere Forderung, die wir sowohl an Eltern wie Erzieher stellen, ist: Hilft die Jugend heran zu Volksgenossen, die es als Selbstverständlichkeit empfinden, den ersten Anspruch auf sich ihrem Volke und Vaterland einzuräumen, erzieht die Jugend zu vaterländischen Menschen, die ihr Deutschtum nicht nur mit Worten bezeugen, sondern mit auopfernder Tat! „Die Familienväter mögen sich ja nicht einbilden“, sagt Liebig in seinem „Weg zur politischen Macht“, „wenn sie ihre Kinder zu tüchtigen Menschen erziehen, hätten sie damit allein schon dem Vaterlande gegenüber ihre Pflicht getan.“ Sehen wir uns die geschäftstüchtigen Nach-Deutschen an, wie sie sich beseligen, sich mit großer Liebedienerei zu erniedrigen, wenn es gilt, mit unsern Feinden Geschäfte abzuschließen. Ja, wie viele gibt es, die sich nicht scheuen, direkt für die Entente tätig zu sein, und wieviele arbeiten als sogenannte tüchtige Menschen indirekt im Frontdienst unserer Ausbeuter, sind Sklaven geworden, ohne es zu wissen, weil sie in ihrer unethischen Art nicht merken, in welches völkerverfeindliche Joch sie sich freiwillig haben spannen lassen.

Für den wahrhaft Deutschen genügt es nicht, daß er sich mit erstem Fleiß für seinen Beruf die nötige Ausbildung verschafft oder seinen Beruf gewissenhaft ausfüllt, sondern der wahre Deutsche muß all sein Tun und Handeln darauf einstellen, ob es dem Vaterlande und seinem Volke von Nutzen und nicht zum Schaden gereicht. Wie wenige werden heute Vaterländer haben für die Forderung, die Freiheit von Stein in einstiger, wahrhaft deutscher Zeit in einem Erlaß an seine Offiziere und Beamte stellte, indem er darauf hinwies, daß sie im vergangenen Monat nur die Hälfte ihres Gehaltes erhalten hatten, und anfügte, daß die Staatsaffen für den nächsten Monat nicht in der Lage wären, ihnen auch nur die Hälfte zu bezahlen; und diese Eröffnung schloß mit der für jeden wahren Deutschen selbstverständlichen sittlichen Forderung, mit der er verlangte, daß die Diener des Staates gerade deshalb, eben weil das Vaterland in Not war, ihre Pflicht bis aufs äußerste erfüllen.

Was würde geschehen, wenn heute an unsere Volksvertreter im Reichstag und in der Regierung eine solche Forderung gestellt würde? Es würde eine große Massen-

flucht aus Berlin anheben und der Reichstag sehr bald ausgehoben sein.

Nur wer den Geist eines Freierrn von Stein gebieten läßt über das eigene Ich, wird in der schweren Not des deutschen Volkes wahrhafter Helfer sein. Nur von denen, nicht von den Tüchtigen im Gehäuf, und mögen sie Millionen verdienen, kann die Wiedergeburt unseres Volkes kommen.

Den Geist eines von Stein müssen wir wieder hineinlegen in unsere Jugend, das deutsche Gewissen muß wieder wach werden in unserer Jugend und sie muß wieder glauben lernen an die Größe und Zukunft des deutschen Reiches und an die Kraft und die unbeflegbare Macht des deutschen Volkes.

Deutsche Mutter, erziehe deinen Anaben als Nächster deutscher Ehre und als Vorgesetzter all der Schmach und Schande und all des Unrechts, das man uns und unsern Brüdern in all den langen Jahren angetan, erziehe deinen Anaben zur Pflicht, zur deutschen Pflicht, die trotz bietet dem niedrigen, unethischen, dem, der die allein uns treiben hat, die der deutschen geben, die auch lands sießt, ein, in, den behnen! Mutter: aben, im Blute! sießt, ach, Schwach, ehnen, erzen Anaben, schmerzen! h! and Vortämpfer ann, Herlobn.



## Die Stunde der Deutschen.

„Das deutsche Volk kann nicht untergeben.“ Vertrauensgleich klammern sich Tausende Deutscher an diesen Satz. Sie halten ihn für unumstößlich, ohne einen Beweis erbringen zu wollen oder zu können. Sie glauben daran, und das genügt ihnen. Der Hinweis auf andere Völker beirrt ihren Glauben nicht. Und doch lehrt dieser Hinweis, lehrt die Geschichte, daß Reich vergangen sind, die mächtiger und glänzender waren, denn das unsere. Die Spuren von Völkern sind verweht, die sicher auch gemeint haben, sie wären von Ewigkeitsdauer. Von anderen kennen wir noch die Namen, die sich zum Teil auch auf jetzt lebende übertragen. Aber der jetzige Klempner ist nur ein Namensvetter des Fröhners, der ein gewaltiger Herr war und von dessen Geist und Kultur so manches kunstvolle Bauwerk zeugt, das erst die Ruhest wieder fand. Keiner der jetzigen Griechen ist mit den Athenern oder Spartanern der alten Zeit auch nur einigermaßen zu vergleichen. Und könnte Alexander der Große zur Erde wiedergeboren, würde er sich schäudernd abwenden, wenn man ihm die Komitatschanden als Nachkommen seiner Maledonier vorstellte.

Von dem verunkelten Erdteil Atlantis meldet nur noch die Sage. Dekt hier wahrscheinlich über wirkliche Geschehen in der Vergangenheit das Meer sein Wellen-Gebeben, so bergen anderorts Arnsal und Wäffe noch manches Geheimnis. Ob forschender Menschengeist noch einmal solche Rätsel löst, steht dahin. Daß sie aber noch in unsere Zeit hineintagen, zeugt eben davon, daß Völker

Dinne 1914

Sitz aus nächstem gewöhnlich, Sitzer — und wenn es nicht soe